Aus dem Leben für die Schule.

Anhang zu jedem Volksschullesebuch.

Von

Oskar Pache,
Schuldirektor in Leipzig-Lindenau.

Zweite Auflage.

Wittenberg.
R. Herrosé's Verlag (H. Herrosé).
1897.

Preis 40 Pf. 25 Exempl. M. 8,75.

Aus dem Leben

für

die Schule.

Anhang

zu jedem Volksschullesebuch.

Von

Oskar Pache,
Schuldirektor in Leipzig-Lindenau.

Zweite Auflage.

Wittenberg.
R. Herrosé's Verlag (H. Herrosé).
1897.

Inhaltsverzeichnis.

§ 1.

Vom Danken.

Es ist ein schön Stück Brot, lieber Georg, das dir da deine gute Mutter zum Frühstück mitgegeben hat. Auch du, meine Marie, kannst zufrieden sein mit dem, was du aus dem Papiere packst. Laßt es euch schmecken, liebe Kinder, und Gott gesegne es euch!

Ihr habt aber doch nicht vergessen, „danke schön" zu sagen, als euch die gute Mutter das Frühstückbrot gegeben hat? Denn ihr versteht wohl prächtig, das Brot zu essen und dasselbe euch schmecken zu lassen — es aber durch euere Arbeit zu verdienen, das vermögt ihr noch nicht. Ihr lasset gern Vater und Mutter dafür sorgen, daß der Tisch zur richtigen Stunde gedeckt ist und daß auf demselben Speise steht, die euren immer frischen und fröhlichen Hunger stillt.

Wie gesagt, die Mutter hat heut früh tüchtig in das Brot geschnitten, damit ihr jetzt zu frühstücken vermögt. Der Vater konnte es gar nicht mehr sehen, wie ihr mit dem mächtigen Stücke zur Schule zogt, war er doch zeitig schon zur Arbeit gegangen. Habt ihr auch daran gedacht, daß er arbeitet und schafft, um soviel zu verdienen, daß euch die Mutter immer Brot schneiden, daß sie auch Butter darauf streichen kann? Habt ihr auch daran gedacht, daß die Mutter vom frühen Morgen bis zum späten Abende fleißig sein muß, um euch immer die vielen Dinge geben zu können, deren ihr bedürft? Und wenn ihr euch dessen erinnert, dann werdet ihr euren Eltern von Herzen danken, daß sie euch in eurer Hilflosigkeit nicht verlassen, daß sie euch vielmehr nähren und kleiden, euch stützen und halten und daß sie unausgesetzt die Hände rühren, sich mühen und plagen, um die Mittel zu solcher Wohlthat zu erlangen. Ihr beißt jetzt gar kräftig in das Brot; vergeßt nur nicht, daß ihr

für jeden Bissen Vater und Mutter zu danken habt, daß ihr diesen Dank durch Gehorsam, gutes Betragen und großen Fleiß abtragen müßt!

Freilich können Vater und Mutter das Brot, welches sie euch geben, nicht herstellen; sie kaufen es vom Bäcker. Wenn ihr euch die Geschichte des Brotes, das ihr soeben verzehrt, überlegt, so wisset ihr, daß der Bäcker das Mehl vom Müller, dieser das Korn vom Landmann erhält. Ich habe nicht nötig, euch zu sagen, daß der Landwirt zwar tüchtig arbeiten muß, wenn er sein Feld in gutem Stande erhalten und den Samen zweckmäßig unterbringen will; aber mit all seiner Mühe und Plage kann er doch kein einziges Samenkorn zum Wachsen und Gedeihen bringen. Selbst wenn er seinen Acker in vorzüglicher Weise bestellt und den besten Samen ausgestreut hat, ja selbst wenn die Frucht in Fülle auf den Ähren gedeiht, so kann ein einziges Schloßenwetter die ganze Ernte vernichten.

Daß das Samenkorn Wurzeln schlägt und eine Pflanze hervorbringt, bewirken die ewigen Gesetze, welche das Leben der Natur bestimmen. Diese Gesetze hat Gott gegeben, und er ist es auch, der dieselben bis zum heutigen Tage walten läßt. Die in Gottes Schöpfung herrschenden Gesetze sorgen dafür, daß es regnet zu seiner Zeit und daß dem Regen der Sonnenschein folgt. Der allgütige Herr aller Dinge schafft, daß jene Kräfte ihre Geltung behaupten von Jahrhundert zu Jahrhundert. Ja, Gott hat alles weislich geordnet!

Du siehst aber aus alledem, daß zuletzt kein anderer, als der gnädige Gott es ist, der dir dein Frühstückbrot gegeben hat; denn ihm allein verdanken wir, daß draußen auf dem Felde das Getreide wachsen kann, dessen Frucht der Mensch nach und nach zu Brot gestaltet. Ja, er ist ein gar guter Herr, der nicht will, daß wir Hunger leiden, und darum lässet er die Frucht reichlich wachsen. Ihm, dem treuen und guten Gotte, gebührt also vor allen Dingen der innigste Dank deines Herzens, und zwar nicht allein für das Brot. Denn wenn du Fleisch issest, so denke, daß Gott die Tiere geschaffen hat und gedeihen läßt. Gott giebt Segen, daß der Flachs, die Baumwolle gedeihen, auf daß du Stoffe für deine Kleidung erhältst. Gott läßt das Holz wachsen, aus dem dein Tisch, der Stuhl gearbeitet ist. Gott läßt die Kohlen erstehen, mit denen wir den Ofen heizen, und wohin du auch schaust, welches Werk, das die kunstfertige

Menschenhand gar schön gestaltet hat, du dir auch vor die Seele führst: zu einem jeglichen hat Gott den Stoff gegeben, aus dem der fleißige Mensch sein Werk hergestellt hat. Kein einziger Mensch vermag etwas zu leisten ohne den Stoff, ohne die Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt, und der gütige Herr des Himmels und der Erde sorgt dafür, daß reichlich und zu jeder Stunde vorhanden ist, was der Einzelne zu seiner Arbeit braucht. Weil wir darum alle in unserm Thun auf Gottes Güte angewiesen sind, und weil wir alles, was wir haben, schließlich aus Gottes Hand empfingen: darum wollen wir ihm, der alles weislich geordnet, unser ganzes Leben hindurch von Herzen danken, seine Treue rühmen, seine Liebe preisen und seiner Werke uns freuen! Ja danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

---

§ 2.

Vom Stoffe.

Nun seid ihr fertig mit eurem Frühstück? Laßt es euch gut bekommen und danket immer wieder Gott, der es euch gegeben. Gott hat es euch gegeben, sagte ich. Ein kleiner Junge könnte da freilich denken, der liebe Gott ließe das Brot draußen auf dem Felde wachsen, daß der Vater oder die Mutter nur hinaus zu gehen brauchen, um es zu holen für sich und euch. Ihr aber seid ja schon groß und ihr wisset, daß es der Herr uns nicht so bequem gemacht; ihr wisset, daß er nur das Korn wachsen läßt und daß er uns Menschen überläßt, uns aus dem Korne Mehl und Brot zu gestalten. Er läßt auch nicht an allen Ecken und Enden Korn wachsen, daß wir uns desselben nicht erwehren können und es schneiden müssen, damit es uns nicht über dem Kopfe zusammenschlägt. Auch nicht zu jeder beliebigen Stunde brauchen wir die Sichel zu schärfen, um Frucht zu holen im Felde — o nein, so bequem hat es Gott nicht eingerichtet. Er hat zwar die Kraft der Fruchtbarkeit dem Boden gegeben, daß das kleine Körnlein in geheimnisvoller Weise zur fruchtreichen Ähre auf schwankendem Halme herauswachsen kann, aber der Mensch muß sich ernstlich mühen um den Segen seines Gottes! Er muß den Boden pflügen und eggen, muß säen und zur richtigen Stunde schneiden; auch nicht zu

jeder Zeit ist der Boden bereit, den Samen zum Keimen und Wachsen zu bringen, sondern nur einmal im Jahre gedeiht zu reichlicher Frucht, was sorgsam die Hand in die Furchen gestreut!

Du meinst vorwitzig, das sei gar unbequem und es wäre wohl besser, wenn der liebe Herrgott zu jeglicher Zeit reichlich Brot wachsen ließe dort draußen in der Flur, Brot die Hülle und Fülle, nur nicht zu klein, derbe Achtpfünder seien dir lieber als schmächtige Vierpfünder.

Doch gemach, mein Sohn! Unser lieber Herrgott will es nicht also, und er weiß gar wohl, was er will!

Als der Mensch von dem allmächtigen Herrn geschaffen wurde, war derselbe ein recht ungeschicktes und ungelehrtes Wesen; denn er besaß noch keine der vielen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Menschen unserer Tage zieren. Der erste Mensch besaß gar nichts, und das war bedenklich; denn er brachte schon eine Menge von Bedürfnissen mit, das Bedürfnis seinen Hunger und Durst zu stillen, seinen Körper zu schützen. Für die Befriedigung der ersten Bedürfnisse hatte Gott ja gesorgt; denn er hatte seine ersten Menschen in ein warmes, fruchtbares Land gesetzt. Dort wuchsen reichlich Früchte auf den Bäumen, die sie nur zu pflücken brauchten; Wasser gab es in Hülle und Fülle und bei der warmen Luft ging es auch ohne Kleidung und Wohnung. Aber die Zahl der Menschen wurde größer, so daß die Früchte der Bäume nicht mehr ausreichen wollten, den Hunger aller zu stillen. Da wäre es schlimm geworden, wenn Gott in seiner Weisheit nicht für jegliches Sorge getragen hätte. Er hatte vor allen Dingen dem Menschen die Kraft zum Nachdenken gegeben und als derselbe im Laufe der Zeit sah, daß die Lebensmittel nicht mehr ausreichen wollten, dachte er wirklich nach, wie er auf andere Weise seine Bedürfnisse befriedigen könne. Da fand er denn gar bald, daß Gott eine Menge Dinge rings um ihn her aufgespeichert hatte, die alle geeignet waren, seinen Hunger zu stillen und daß es sich nur darum handelte, von denselben Besitz zu ergreifen, zu welchem Zwecke ihm ja körperliche Kräfte gegeben waren. Durch das fortgesetzte Nachdenken wuchsen die geistigen Kräfte des Menschen, und gleichzeitig lernte er immer mehr, die in der Natur ruhenden Gegenstände und Kräfte für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu benutzen. Das kostete freilich Mühe und Anstrengung; denn wenn er sich aus

Holz oder Steinen ein Haus baute, gab es schwere Lasten zu bewegen. Aber wie bei dem fortgesetzten Nachdenken der Geist sich ausbildete, so wuchs bei den Anstrengungen der Hände und Füße auch die körperliche Kraft und Geschicklichkeit. Der Mensch fand auch bald, daß die Fasern des Flachses sich zu Leinwand für die Kleidung, die Metalle zu Waffen verarbeiten ließen, daß das Fleisch in gebratenem Zustande besser schmecke und bekomme, kurz, daß er die ihm in der Natur gegebenen Stoffe umändern könne. Je höher seine geistigen Kräfte und seine Geschicklichkeit ausgebildet wurden, in um so größerem Umfange vermochte er die Gaben Gottes für seine Zwecke umzugestalten, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verwerten. Die Thätigkeit, die Stoffe der Natur sich anzueignen und für seine Benutzung zuzubereiten, nannte der Mensch Arbeit und es gab deren nunmehr in reicher Fülle. Je mehr der Mensch einsehen lernte, daß jedes Ding in der Natur ein Gut ist, das zur Befriedigung seiner Bedürfnisse verwendet werden kann, desto mehr strengte er auch seinen Geist an, die Natur zu erforschen und die Güter immer zweckmäßiger zu verarbeiten. Die Kenntnisse des Menschen, seine Einblicke in die Geheimnisse der Schöpfung wurden immer umfangreicher. Die geistige Ausbildung des Geschlechtes stieg von Jahrhundert zu Jahrhundert; in demselben Grade nahm auch die körperliche Geschicklichkeit zu. Die Arbeiten wurden immer feiner und kunstvoller und er vermochte mit den im Laufe der Zeit ersonnenen Hilfsmitteln die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn der Mensch rüstig arbeitete, wurde seine Seele von dem Werke erfüllt, das er fertig zu stellen gedachte und er ruhete nicht eher, bis er seinen Zweck erfüllt sah. So wurde in ihm der Fleiß immer größer; er lernte einsehen, daß nur das thätige Schaffen den Erfolg giebt, und er lernte den Segen der Arbeit kennen. Er erfuhr aber auch, daß ein leichtsinniges Arbeiten Schaden bringt, daß Unordnung nicht vorwärts führt, daß die Menschen nur zu demjenigen Vertrauen haben, der hält, was er verspricht. Er hielt es darum mit allen den Tugenden, die ihm bei den Menschen eine größere Bedeutung verliehen, und zwar um so mehr, als er wußte, daß Gott die Kräfte in ihn gelegt, auf daß er sie ausbilde, daß er also Gottes Zufriedenheit sich auf diesem Wege auch erwerbe. Auf diese Weise wurde der Mensch durch die Arbeit also auch sittlich gut und wir sehen nunmehr, wie der Mensch alles, was ihn ziert,

seine geistige und sittliche Ausbildung, seine Geschicklichkeit, lediglich durch die Arbeit erworben hat. Dem Schöpfer wäre es ein leichtes gewesen, den Menschen in voller Ausbildung des Geistes und Körpers zu schaffen. Ein derartiges Geschenk wäre aber verderblich gewesen; denn eine solche Kreatur hätte nichts zu schaffen gehabt, sie wäre schließlich vor Langeweile gestorben. Darum schuf Gott den Menschen zwar in unvollkommenem Zustande, er gab ihm aber die geistige und körperliche Kraft, die er durch die Arbeit zu derjenigen Vollkommenheit ausbildete, welche er jetzt sich errungen hat.

Unter solchen Umständen mußte Gott dem Menschen auch Dinge geben, an denen derselbe seine Kräfte üben konnte, und darum ließ er nicht fertige Brote, sondern nur die Körner wachsen. Dem Nachdenken des Menschen überließ er es, nach und nach aus seinem Geschenke das wohlschmeckende Brot herzustellen. So läßt er auch nicht Häuser und Röcke, Hüte und Schuhe, Tische und Ringe erstehen, wohl aber giebt er Holz und Steine, Wolle und Tierfelle, Gold und Eisen, aus denen wir diejenigen Dinge anfertigen, die uns für unsere Zwecke nützlich sind. Alles, was Gott auf Erden geschaffen, ist gut; in den meisten Fällen dienen uns diese Dinge aber nur als Stoffe, die wir verändern, um sie in ihrer neuen Gestalt für die Befriedigung unsrer Bedürfnisse zu benutzen. Das giebt reichliche Arbeit und das ist gut; denn je mehr der Mensch Aufgaben durch die Arbeit zu lösen hat, desto gebildeter, klüger, geschickter und besser wird er. Sieh, mein Junge, es ist doch gut, daß Gott die schönen Achtpfundbrote nicht auf dem Baume wachsen läßt!

---

§ 3.

Vom Nutzen der Arbeit.

Nun sind wir am Ende unserer Stunde angekommen. Bevor ich euch nach Hause gehen lasse, möchte ich euch nochmals an das erinnern, was ich euch in der Pause über das Brot sagte. Als die Menschen zuerst auf den Gedanken kamen, die Getreidekörner zu genießen, da mußten sie, als dieselben hart geworden waren, tüchtig beißen. Aber die Leute hatten gute Zähne und wenn die Speise auch schwer im Magen lag, das Bedürfnis,

den Hunger zu stillen, ward doch befriedigt und damit war erwiesen, daß die Körner für den Menschen einen Wert haben. Es mag wohl eine lange Zeit gedauert haben, ehe der Mensch auf den Gedanken kam, sich das mühsame Kauen dadurch zu erleichtern, daß er die Körner mit einem Steine zerschlug. Weil ihm auf diesem Wege der Genuß erleichtert wurde, zerrieb er die harten Körner immer mehr, so daß ein grobes Mehl entstand. In diesem Zustande ließ sich das Korn schon leichter genießen, bedurfte man doch nicht mehr einer so großen Kraft beim Kauen. Auch der Magen hatte leichtere Mühe, die zerkleinerte Speise zu verdauen. Ihr seht ein, daß jetzt das Korn durch die Arbeit des Zerschlagens oder Zerreibens in höherem Grade geeignet war, das Bedürfnis nach Speise zu befriedigen, woraus ihr auch folgert, daß das zerkleinerte Korn einen höheren Wert erlangt hatte.

Als die Menschen später es verstanden, Feuer zu erhalten oder gar anzuzünden, hatten sie bald entdeckt, daß das gebratene Fleisch viel weicher, schmackhafter und verdaulicher sei, als das rohe. Da mag sich eine denkende Frau wohl gesagt haben, du willst doch einmal probieren, ob auch unser Mehl gebraten werden kann. Freilich wird gar oft der Versuch mißlungen sein, ehe man endlich dahinter kam, das zerriebene Korn mit Feuchtigkeit anzumengen und den dicken Brei nicht allzu riesiger Hitze auszusetzen; schließlich kam doch gebackenes Brot zustande, welches viel besser schmeckte und dem Magen weniger Arbeit zumutete, als das rohe Mehl. Die kleinen dünnen Brote, welche täglich frisch gebacken werden mußten, dienten also abermals in einem erhöhten Grade zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses; durch die aufgewendete Arbeit war demgemäß der Wert des Kornes erhöht worden.

Leider wurden diese Brote aber schnell recht hart und dann schmeckten sie nicht nur recht fade, sondern sie muteten auch dem Magen ein schwer Stück Arbeit zu. Darum wollen wir den Schlaukopf rühmen, der in einer glücklichen Stunde den Sauerteig erfand und in den Teig steckte. Der Teig mußte jetzt zwar viel mehr geknetet und sorgfältiger bearbeitet werden, aber es entstand auch ein schönes lockeres Brot, das sich lange wohlschmeckend erhielt und das recht gut bekam. In der neuen Form war das Brot also abermals geeigneter für die Befriedigung

unsrer Bedürfnisse geworden, hatte infolgedessen wieder durch die neue Arbeit an Wert gewonnen.

Wie beim Brote, so ist es bei jedem anderen Stoffe. Das eben erst abgezogene Tierfell kann man höchstens, in Bünled geschichtet, zum Sitzen benützen. Das gegerbte Fell schlingt sich weich um den Körper und wärmt denselben; zu Schuhen verarbeitet schützt es unsere Füße und behütet uns vor Erkältungen. Der gefällte Baum hat Wert, dieser steigt aber, so der Stamm zu Brettern geschnitten ist, und er wird noch größer, wenn aus dem Holze der Tisch gefertigt wurde. Ihr könnt mir eine Menge von Beispielen nennen, die alle beweisen, wie die Arbeit den Wert der Güter vermehrt und auch aus dieser Thatsache ersehet ihr den großen Segen, welchen die Arbeit hat.

Auch eure Eltern arbeiten fleißig und ihr könnt daraus schließen, daß sie eine wichtige Aufgabe lösen; denn sie erfüllen den Willen Gottes, der dahin geht, daß die Menschen die Stoffe, welche er ihnen gegeben, benützen und durch ihr Nachdenken, wie durch ihre Arbeit immer vollkommener gestalten. Wohl kann der Mensch neue Stoffe nicht schaffen, dazu bedarf es des allmächtigen Werde des Herrn aller Dinge; aber die Gaben Gottes für die Befriedigung seiner Bedürfnisse am zweckmäßigsten zu gestalten, das ist eine Aufgabe, die Gott ihm überwiesen hat und je besser und vollkommner er diese Aufgabe löst, in um so höherem Grade erfüllt er den Willen Gottes!

---

§ 4.

Die Arbeitsgemeinschaft.

Heute früh traf ich unsern Georg; er kam vom Bäcker und hatte ein Brot geholt. Ich hielt den Burschen an und ließ mir von ihm erzählen, was wir gestern besprochen hatten und er wußte noch ganz genau, daß der Bäcker, Müller und Landwirt thätig sein müssen, bevor wir unser Frühstück essen können. Ja, so ein Sechspfünder sieht ganz einfach aus, und doch muß sehr viel gearbeitet werden, ehe er fertig wird; denn mit der Thätigkeit der drei Leute, die mir Georg nannte, ist noch lange nicht die Liste erschöpft. Wir wollen uns jetzt einmal die Sache etwas genauer überlegen. Schon der Landmann wird allein nicht fertig; er braucht zur Bestellung des Feldes Pflüge, Eggen,

Säemaschinen und es gehört die Arbeit von Schmied und Stellmacher dazu, ehe diese Werkzeuge vorhanden sind. Der Schmied bedarf wieder des Eisens, das der Bergmann aus der Erde holt und das dann von verschiedenen anderen Leuten zur weiteren Bearbeitung zubereitet wird. Er kann ohne Kohle nichts schaffen; denn diese erst bringt das Eisen in den glühenden Zustand, und dann muß er Hammer, Zange und Amboß haben. Der Stellmacher muß sich vom Holzhändler Holz kaufen und Werkzeuge, wie Hobel, Beile, Messer aller Art 2c. Zum Ziehen seiner Geräte hält sich der Landwirt Tiere, zu deren Führung er Knechte und Mägde haben muß. Ist die Frucht reif, so ziehen Schnitter mit Sensen ins Feld, und auf Wagen wird hochgeladen der Erntesegen in die Scheuer geschafft, wo kräftige Leute mit dem Dreschflegel die Körner aus ihrer Hülle hervorholen. Jetzt fällt euch sofort ein, daß auch für die Herstellung der Sensen, Sicheln und Wetzsteine, der Wagen, der Dreschflegel, Wurfschaufeln und Siebe, der Säcke für die gereinigte Frucht eine lange Reihe von Arbeiten notwendig ist.

Ist das Getreide gedroschen und gereinigt, so kommt es in die Hände des Müllers; auch dieser bedarf der Hilfe vieler Leute, bevor er nur sein Werk beginnen kann. Maurer, Zimmerleute und Handwerker aller Art müssen ihm das Haus herstellen, in welchem der Mühlenbauer das eigentliche Mahlwerk anlegt. Soll die Mühle aber klappern, so müssen in den dazu geeigneten Steinbrüchen fleißige Leute die Mühlsteine brechen und bearbeiten. Der Weber muß vielemale das Schiffchen hin und herwerfen, bevor die Leinwand für die Beutel und Säcke fertig ist und dann darf auch der Siebmacher mit den Sieben nicht ausbleiben. Um das Brot fertig zu stellen, wird das Mehl endlich zum Bäcker geschafft. Dieser hat sich vorher vom Tischler hölzerne Tröge anfertigen lassen. Der Ziegelstreicher und Steinbrecher haben ihm die Steine geliefert, aus dem der Maurer den Ofen gebaut hat; der Bergmann fördert die Kohle ans Tageslicht; der Holzhauer schlägt das Holz im Walde, um den Ofen beheizen zu können und wir dürfen auch den Salzsieder nicht vergessen, der die Würze liefert.

Nun, mein Junge, hast du wohl Respekt vor diesem einfachen Brote, das du geholt hast, weißt du doch jetzt, daß eine sehr, sehr lange Reihe von Personen tüchtig arbeiten muß, bevor du beim Bäcker den Sechspfünder bekommen kannst. Und

wie es beim Brote war, so ist es bei jedem anderen Gute, mit welchem wir unsere Bedürfnisse befriedigen; erinnert euch nur der Arbeiten, die alle notwendig sind, bevor aus den Flachskörnern, die der Landmann ausstreute, das Hemd geworden ist, das du gestern frisch angezogen hast.

Ihr habt gesehen, daß zur Herstellung jedes Gutes viele Leute nötig sind. Alle diese Personen müssen fleißig ihre Pflicht erfüllen; denn wollte der Müller nicht seine Mühle in Bewegung setzen, so könnte der Bäcker kein Brot fertig stellen. Diese arbeitenden Menschen müssen auch gewissenhaft sein und ihre Arbeit gut anfertigen. Ein schlecht gearbeiteter Pflug, ein mangelhaft gearbeiteter Mühlstein, ein nicht richtig erbauter Backofen hindern das Gelingen des Werkes und lassen das Brot nicht gedeihen. So muß jede Stunde treu von einem jeglichen benützt werden, wartet doch immer der eine auf das Werk des andern, um dasselbe weiter zu verarbeiten und jede Minute Verspätung, die sich ein Saumseliger zu Schulden kommen läßt, zwingt womöglich den nächsten zu einer Pause. Ja, es ist das ganze Arbeitsgebiet der Menschen einem großen Uhrwerke zu vergleichen; ein Rad greift in das andere und wenn einmal nur ein Zäckchen nicht an der gebotenen Stelle eingreift, gerät sofort das ganze Werk ins Stocken.

Wenn du in dieser Weise die arbeitende Menschheit dir betrachtest, da erkennst du auch, daß der Einzelne nicht allein für sich selbst sorgt, sondern daß er für seine Mitmenschen fleißig schafft. Was er gefertigt, benützt ein anderer, um mit demselben oder durch dasselbe ein neues Werk herzustellen, oder um eines seiner notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, und es ist jede dieser Arbeiten für die Erreichung eines menschlichen Zweckes notwendig und nützlich. Wir sind somit alle von unseren Mitmenschen abhängig. Wir kennen die Leute gar nicht, die für uns gearbeitet haben, aber sie sind über die ganze Erde verbreitet. Du hast früh Kaffee getrunken — die Leute in Mittelamerika haben ihn gebaut; du wirst heute Abend Thee genießen — im südlichen Asien ist er von fleißigen Leuten gepflückt worden; den Reis hat der Italiener gepflegt und so hat jedes der Dinge, deren du bedarfst, in einem andern Winkel der Erde die Hände in Bewegung gesetzt. Ja, mein Junge, ist's nicht also, daß die Menschen eine große Arbeitsgemeinde bilden, in welcher ein Glied dem andern für seine Treue zu danken hat, daß also

die Menscheu zusamengehören als eine große Familie, in der sich alle als Brüder und Schwestern betrachten?

---

§ 5.

Vom Werte.

Es ist war, die Reihe der Leute, welche zur Herstellung des Brotes erforderlich ist, war sehr lang. Aber wir bedürfen des Brotes auch gar notwendig; denn Tag für Tag stillen wir mit demselben unsern Hunger. Wenn wir nichts hätten, den Hunger zu stillen, müßten wir sterben; indem wir Brot essen, sorgen wir also für die Erhaltung unsres Lebens. Das Leben ist das höchste irdische Gut. Wenn uns ein Ding ein solch hohes und edles Gut zu erhalten vermag, so muß es für unsern Gebrauch einen sehr hohen Wert haben, und wir geben dem ja auch Ausdruck, indem wir von dem „lieben" Brot, der „Gabe Gottes" sprechen. Wir benützen zur Stillung des Hungers auch noch andre Dinge, z. B. Fleisch, Gemüse; dieselben geben unserm Körper viel Kraft und sie haben deshalb ebenfalls einen hohen Gebrauchswert. Kuchen, Konditorwaren und andere Sachen essen wir gern, weil sie recht gut schmecken; sie geben aber unserm Körper weniger Nahrung, als das Brot, und deshalb besitzen sie natürlich auch einen nur geringeren Gebrauchswert. Die Dinge, welche wir verwenden, steigen selbstverständlich im Werte, je mehr sie uns Nutzen schaffen und demgemäß muß ein Rock einen höheren Wert haben, als eine Weste; ein Brot achten wir mehr, als eine Semmel. Aber auch die Bedürfnisse sind verschieden; wir müssen z. B. essen, um das Leben zu erhalten, während wir uns nur schmücken, um schöner auszusehen. Die Bedürfnisse, welche unser Leben oder die Gesundheit erhalten, sind selbstverständlich wichtiger, als diejenigen, welche nur zum Schmucke dienen und es haben demgemäß die Güter einen um so höheren Gebrauchswert, je notwendiger das Bedürfnis ist, welches wir mit denselben zu befriedigen vermögen.

Wir wissen jetzt, daß das Brot, weil es eines der allernotwendigsten Bedürfnisse des Menschen befriedigt, einen sehr hohen Gebrauchswert hat. Wir haben auch gesehen, daß eine große Anzahl von Menschen bei der Herstellung des Brotes beschäftigt ist und es wäre schlimm, wenn deine Eltern alle

für Anfertigung dieses wichtigsten Nahrungsmittels erforderlichen Arbeiten selbst verrichten müßten. Sie hätten auf diese einzelnen Thätigkeiten viel, sehr viel Zeit zu verwenden, die sie jetzt in lohnenderer Weise anderweitig benützen. Da kommt deinen Eltern etwas zu Hilfe. Der Landwirt baut viel mehr Getreide, als er mit seinen Leuten verzehren kann; er hat also Getreide übrig; dasselbe kann er weggeben, in den Vorratsraum eines andern Menschen schaffen. So stellt der Müller mehr Mehl, der Bäcker mehr Brot her, als jeder dieser Leute für die eigene Familie gebraucht; jeder kann und darf das, was er an Mehl oder Brot übrig hat, einem andern Menschen geben. Der Bäcker stellt nur Brot her; er bedarf für das Leben aber auch anderer Güter. So geht es auch dem Leinweber, der viel mehr Leinwand herstellt, als er verwenden kann, der aber kein Brot anfertigt. Da derselbe seine überflüssige Leinwand ebenfalls weggeben kann, geht er zum Bäcker und sagt, wie ich gehört habe, willst du Leinwand haben; ich kann dir dieselbe geben; aber ich habe kein Brot, und du hast von dem mehr, als nötig; darum schlage ich vor, wir tauschen: ich gebe dir dies Stück Leinwand und du giebst mir dafür zehn Brote. Der Bäcker geht auf den Tausch ein und es ist beiden geholfen. In gleicher Weise giebt der Landmann sein überflüssiges Getreide dem Sattler für Pferdegeschirr, der Klempner seine überflüssigen Blechgeräte dem Schneider für Rock und Hose, der Schuhmacher die zuviel vorhandenen Stiefeln dem Tischler für Tische und Stühle hin. Das geht freilich nicht so schnell, wie wir es sagen; denn der Bäcker sagt gar oft zu dem Leinweber, es ist ganz richtig, daß ich Leinwand haben muß, daß ich deren eintauschen will; aber das Stück, welches du mir bringst, hat keinen so hohen Wert, als die zehn Brote, welche du dafür haben willst, der Tauschwert derselben ist geringer. Es haben nämlich nicht alle Güter gleich hohen Tauschwert, ja manche Güter haben sogar gar keinen solchen. Luft und Sonnenlicht bedürfen wir zur Erhaltung unsers Lebens sehr nötig; sie haben also einen hohen Gebrauchswert, aber wer sie haben will, hat nur nötig, ins Freie zu gehen, tüchtig zu atmen und, wenn es Tag ist, die Augen zu öffnen. Nur die Schildbürger wollten das Licht in Scheffelsäcken in ihr Rathaus ohne Fenster schaffen. Die übrigen Menschen wissen, daß man Luft und Licht nicht einfangen und einem andern Menschen geben kann, und deswegen haben diese Dinge keinen Tausch-

wert. Die meisten Güter haben jedoch einen solchen, nur fällt es niemand ein, dir für ein Pfund Brot ein Pfund Gold zu geben. Brote werden jedes Jahr zu Millionen von Centnern gefertigt; man muß aber lange suchen und graben, ehe man nur einen einzigen Centner Gold zusammen hat. Es giebt eben viel mehr Brot als Gold und darum ist der Tauschwert des seltener zu habenden Goldes höher, als der des glücklicher Weise in großen Massen vorhandenen Brotes. Schon das Pfund Korn hat einen Wert; nimmt der Müller dasselbe in Behandlung, so kommt dessen Arbeit hinzu und da dieselbe auch ihren Wert hat, wird das Pfund Mehl einen höheren Tauschwert haben, als das Pfund Korn. Das Brot trägt noch in sich den Tauschwert der Arbeit des Bäckers, was zur Folge hat, daß der Wert des Brotes ein noch höherer ist. Mit jeder Arbeit, die an dem Gute vollbracht wird, steigt der Tauschwert desselben.

Dieser Tauschwert, den die Güter haben, ist also eine äußerst günstige Eigenschaft; hätten die Dinge einen solchen nicht, so würde niemand mehr von denselben herstellen, als er von ihnen für sich bedarf. Jeder einzelne Mensch müßte alles, was er gebraucht, selbst anfertigen, was, wie uns schon beim Brote klar geworden ist, ungeheuer viel Zeit kosten würde. Diese Eigenschaft der Güter überhebt uns also vieler Arbeit und läßt uns reichlich Gelegenheit, uns mit denjenigen Arbeiten zu beschäftigen, zu denen wir Geschick und Neigung haben. Weil der Mensch sich nunmehr unausgesetzt mit der Herstellung derselben Güter beschäftigen kann, vermag er mehr und besseres zu leisten, als wenn er beständig mit seiner Beschäftigung zu wechseln gezwungen wäre, weil er anfertigen müßte, was ihm gerade fehlt. Freilich würde es sehr unbequem sein, wenn er das, was er haben will, stets bei dem Menschen holen sollte, der das fragliche Gut anfertigt. Denn dann müßte er seine Leinwand im Riesengebirge, das Tuch zum Rocke in Kottbus, den Kaffee gar in Amerika und den Thee in Asien holen. Das ist zum großen Glücke nicht nötig; denn es giebt Leute, die fahren mit großen Schiffen nach Amerika und holen den Kaffee herüber und vertauschen ihn hier im Lande an diejenigen Leute, die davon haben wollen. Andere holen aus Italien große Massen von Reis, aus Brasilien Farbhölzer, aus Westindien Zucker 2c. und vertauschen diese Güter hier an andere Leute. Diese Leute

treiben Jahr aus Jahr ein derartige Tauschgeschäfte; sie beschäftigen sich, wie man sagt, mit dem Handel und jeder Kaufmann gehört zu diesen Leuten. Diese Menschen sind für uns sehr wichtig und wir müssen vor einem Kaufmannsladen alle Achtung haben; sind in einem solchen doch die Güter aller Himmelsgegenden aufgespeichert und durch die fleißige Thätigkeit der Männer wird uns viel Mühe, Not und Sorge erspart. Aber wir erkennen hieraus, daß die Anzahl der Menschen, die arbeiten müssen, wenn wir sorgenlos leben sollen, eine immer größere wird; denn außer den Leuten, welche der Natur die Stoffe abgewinnen, wie der Landwirt, Gärtner, Förster, Bergmann rc., müssen auch diejenigen schaffen, welche diese Stoffe verarbeiten, wie der Müller, Bäcker, Fleischer, Schlosser, Schmied, Schneider; alle diese Leute stellen die Güter her, während der Kaufmann die gefertigten Güter nimmt und in alle Welt an diejenigen verteilt, die derselben bedürfen.

---

§ 6.

Vom Geld.

Kinder, das Pfund Brot ist $1/2$ Pfennig teurer geworden; jeder Sechspfünder kostet also drei Pfennige mehr, als bisher. Ihr kleinen Leute wundert euch darüber; ihr denkt: Brot ist und bleibt doch Brot, also muß sein Tauschwert doch immer derselbe bleiben; das ist aber ein Irrtum.

Zunächst wollen wir uns merken, daß man die Höhe des Tauschwertes eines Gutes mit Zahlen feststellen kann und daß man diesen Betrag den Preis nennt. Im vorigen Jahre hatte das Brot einen bestimmten Preis; es regnete aber in Deutschland während des ganzen Sommers sehr oft, so daß viel des Getreides verdarb; außerdem war die Ernte keine besonders reichliche. Infolgedessen war des Getreides, demgemäß auch des Brotes, weniger vorhanden als in dem vorhergegangenen Jahre. Es konnte uns also nur weniger Brot zum Kaufe angeboten werden, oder, kürzer ausgedrückt, das Angebot war geringer. Dagegen hatte sich die Zahl der Menschen, welche Brot essen wollte und mußte, nicht vermindert, sondern etwas vermehrt;

es fragten also Tag für Tag mehr Menschen nach, ob sie Brot bekommen könnten, als im vorigen Jahre; die Nachfrage war größer geworden. Wir bemerkten schon einmal, daß Dinge, die vielfach vorhanden sind, einen billigeren Preis haben, als Gegenstände, die man seltener hat. Daraus folgt, daß Dinge, die minder zahlreich werden, im Preise steigen, namentlich wenn die Zahl der Leute, welche von dem Gute haben will, eine größere geworden ist. So kommt es, daß das Brot für jedes Pfund $^1/_2$ Pfennig teurer geworden ist. Als gelehrte Leute sagen wir: weil das Angebot kleiner und die Nachfrage größer wurde, stieg der Preis.

Hoffentlich bekommen wir in diesem Jahre eine reichliche Ernte und schönes Sommerwetter, daß die Scheuern alle gefüllt sind. Dann wird sofort mehr Getreide und Brot uns angeboten werden. Die Zahl der Menschen steigt aber nur wenig und wenn wir deshalb einmal sagen, daß die Nachfrage unverändert geblieben, das Angebot aber gestiegen ist, so wird uns erklärlich, daß der Preis des Brotes ein niedrigerer werden muß. Wenn dir dein Vater einmal sagt, daß sich der Preis des Brotes und aller Dinge nach dem Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage richte, so weißt du nunmehr, was diese Äußerung zu bedeuten hat.

Als Georg neulich das Brot holte, nahm er ein anderes Ding, auch ein Gut mit, welches er dem Bäcker für das Brot geben wollte. Er mußte natürlich zunächst wissen, wie hoch der Bäcker den Tauschwert seines Brotes festgestellt hatte und deshalb fragte er nach dem Preise. In früheren Jahrhunderten hätte der Bäcker vielleicht gesagt, gieb mir 2 Meter Leinwand, oder 8 Schreibbücher, oder 1 Pfund Kaffee dafür. Denn früher tauschte man thatsächlich ein Gut um ein anderes Gut um; für ein Pferd gab man vielleicht drei Kühe, für einen Hut ein Stück Zeug hin 2c. Das war aber unbequem; denn wenn derjenige Mann, der Korn gegen ein Pferd vertauschen wollte, einen Mann fand, der zwar Korn haben mußte, aber kein Pferd besaß, so konnte keiner von beiden dasjenige Gut erlangen, dessen er bedurfte. Die Menschen sannen darum nach, bis sie einen Ausweg fanden. Sie bemerkten nämlich, daß sich Gold und Silber auf der Erde in verhältnismäßig geringen Mengen finden, wodurch dieselben einen höheren Tauschwert erlangen; dazu kam, daß sich diese edlen Metalle ziemlich leicht in kleinere

Stücke teilen lassen, welche sich wenig abnützen. Man nahm jetzt Stücken von Gold oder Silber und bot diese zum Tausch an; wer ein Pferd eintauschen wollte, sagte z. B. ich gebe dir ein Pfund Gold dafür 2c. Da alle Leute Gold und Silber zum Austausch für diejenigen Güter annahmen, die sie weg geben wollten, formte man später aus diesen edlen Metallen einzelne Stücken, denen man eine ganz bestimmte Größe und ein genau festgestelltes Gewicht gab und so ist das Geld entstanden, das alle gebildeten Völker haben. Kein Mensch kann aber mit Geld seinen Hunger oder Durst stillen; man kann dasselbe auch nicht zur Kleidung benützen, weder als Rock, noch als Stiefel, und niemand vermag sich aus Geld ein Pferd herzustellen, wohl aber wird dir jeder für das Geld die betreffenden Güter geben. Wenn also auch das Geld nicht imstande ist, eines unserer Bedürfnisse zu befriedigen, so ist es doch trefflich geeignet, als Tauschmittel zu dienen und durch Hingabe desselben kann man sich diejenigen Dinge verschaffen, die wir zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse haben müssen. Das Geld ist also eigentlich nichts weiter als ein Sklave, der selbst nichts leisten kann und den man immer wieder weg giebt um ein Ding, dessen man bedarf. Der Sklave wechselt Stunde um Stunde seinen Herrn; denn jeder Mensch, der ein notwendig Gut erwerben will, giebt ihn für dasselbe hin und auch unser Georg reichte dem Bäcker das Geldstück, welches ihm die Mutter gegeben hatte, hin und tauschte dafür das Brot ein, das später ihm, seinen Eltern und Geschwistern trefflich mundete, während mit dem Geldstücke selbst kein Glied der Familie seinen Hunger hätte stillen können.

---

§ 7.

Vom Verdienen.

Als Georg gestern das Brot holte, gab ihm sein Vater ein Geldstück mit. Woher hat denn aber derselbe das Geld? Georgs Vater ist Maurergeselle und er hat schon manches Haus bauen helfen; wird so ein vierstöckiges Gebäude hergestellt, da haben die Leute gar schwere, oft auch gefährliche Arbeit und von früh bis abends heißt es seine Kräfte anstrengen. Die Ausführung des Baues hat der Meister übernommen; dieser kann

aber die ganze Arbeit nicht allein besorgen, weshalb er sich Gesellen hält. Diese Gesellen schaffen nun fleißig; die Arbeit kann man aber weder essen noch trinken, auch kein anderes Bedürfnis kann man mit derselben befriedigen. Der Mensch will aber leben und damit er sich die Dinge verschaffen kann, welche zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig sind, erhält der Geselle für seine Arbeit eine Entschädigung, die man Lohn nennt. Das ist recht und billig; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Der Meister bezahlt jede Minute, die der Geselle für ihn arbeitet. Er giebt demselben für jede Stunde vielleicht 35 Pfennig; hat der Mann an einem Tage 10 Stunden gearbeitet, so hat er 3,50 Mark verdient; arbeitet er eine längere Zeit, so bekommt er mehr Lohn und umgekehrt; denn der Lohn wird in diesem Falle nach der Stunde bemessen und heißt deshalb Stundenlohn. Bei dem Vater unserer kleinen Marie ist es aber anders; deren Vater ist nämlich Schmiedegeselle und der Meister läßt sich auf die Berechnung der einzelnen Stunden nicht ein. Derselbe sagt vielmehr, der Maurer kann nur bei hellem Tageslichte und gutem oder leidlichem Wetter arbeiten; da sind die Tage im Sommer lang, im Herbst und Frühling kurz und im Winter bei starker Kälte kann gar nichts gearbeitet werden; darum muß dort der Meister nach der Stunde zahlen. Bei uns Schmieden sind dagegen alle Arbeitstage gleich lang; denn scheint die Sonne nicht mehr, so brennen wir die Lampe an und es geht immer noch lustig mit dem Hammer her; darum berechne ich den Leuten den Lohn nach dem vollen Tage, den sie arbeiten und zahle ihnen einen Tagelohn. Stunden- und Tagelohn werden nach der Zeit bemessen, welche die Leute arbeiten, weshalb man sie Zeitlohn nennt. Der Emma Vater ist Tischlergeselle und in dessen Werkstatt sieht es wieder anders aus. Der Meister meint nämlich, jeder Arbeiter ist wohl seines Lohnes wert, aber nur für diejenige Arbeit, die er wirklich geliefert hat. Darum zahlt er für jeden Tisch, für jeden Schrank, den der Geselle angefertigt hat, eine gewisse Summe. Bevor der Mann das Stück anfängt herzustellen, fragt ihn der Meister, was er für diese Arbeit haben will; man nennt das mit einem fremden Worte akkordieren und so entsteht der Akkordlohn. Wenn endlich der letzte Tag der Woche kommt, sagt der Maurer, ich habe in dieser Woche so und soviel Stunden, der Schmied, ich habe soviel Tage gearbeitet und der Tischler,

ich habe soviele Tische gefertigt; der Meister berechnet, was jeder zu verlangen hat, zieht den Beutel und zahlt in barem Gelde den Geldlohn an seine Gehilfen; diese aber gehen hin und kaufen von dem Verdienste, was sie für sich und die Glieder ihrer Familie brauchen. Ja, ja, es ist ein klein Stück Geld, was euch der Vater gab, um Brot zu holen; aber dennoch hat der brave Mann mehrere Stunden im Schweiße seines Angesichtes arbeiten müssen, bevor er das Geld verdient hatte. Und wie viele Stunden muß er erst schaffen, wenn er dir einen neuen Rock oder eine neue Hose kaufen soll. Das vergesset nie; haltet eure Sachen gut, dem Vater kosten sie viele Mühe, und vor allen Dingen danket dem guten Vater immer so recht von Herzen für seine Sorge um euch!

Tischler, Schmied und Maurer müssen bei ihrer Arbeit gar oft überlegen, wie sie den Stein am besten in Reih und Glied stellen, wie sie das Eisen am geeignetsten verwenden oder welches Stück Holz sie gerade nehmen müssen. In der Hauptsache kommt aber bei diesen Männern die körperliche Kraft und die Geschicklichkeit der Hand in Frage; denn die Vorteile lernen sich in verhältnismäßig kurzer Zeit und deshalb ist diese Arbeit vorwiegend körperliche Arbeit.

Wenn ihr krank seid, holt die besorgte Mutter den Doktor. Sobald derselbe im Zimmer ist, sieht er sich den kleinen Patienten an; derselbe muß die Zunge zeigen, der Puls wird befühlt, die Brust wird beklopft und behorcht. Der gute Mann guckt in den Hals 2c. Aus solchen und vielen anderen Zeichen erkennt der Arzt, wo die Krankheit steckt und das erfordert genaue Beobachtung und eine große Kenntnis des menschlichen Körpers. Hat er nun erkannt, wo die Störung im Wohlbefinden ihre Ursache hat, so denkt er nach, welche Mittel er anwenden muß, den Menschen wieder gesund zu machen. Seht, das Beklopfen, Pulsfühlen 2c. ist keine schwere Arbeit, und je leichter dies der Arzt thut, um so besser ist es für den Kranken. Die Hauptsache hierbei ist das sorgfältige Beobachten der Zeichen der Krankheit, das Nachdenken und die Bestimmung der richtigen Mittel. Das ist auch eine Arbeit, noch dazu eine, die für den Menschen eine sehr wichtige ist, aber eine geistige, für die der Arzt ebenfalls bezahlt werden muß; denn auch er will leben mit den Seinigen und er hat lange Zeit studieren und viel lernen müssen, ehe er Kranke zu behandeln vermochte. Solcher geistiger Arbeiter giebt

es viele, wie z. B. der Rechtsanwalt, der uns in streitigen Fällen beisteht, der Richter, welcher entscheiden muß, wer recht oder unrecht hat, der Musiker, der unser Herz erfreut, der Lehrer, welcher den Geist der Jugend ausbildet, der Geistliche, der unsere Seelen mit der Fülle göttlicher Wahrheit ausrüstet ꝛc.

Der Verdienst aller dieser Leute ist nicht ein gleicher. Es ist leicht, ein Handarbeiter zu werden. Der Mann muß auch seine Kräfte ehrlich anstrengen, aber er war kaum aus der Schule, so konnte er schon zugreifen, hatte nicht nötig, viel zu erlernen und verdiente deshalb sofort ein gut Stück Geld. Der Handwerker mußte erst drei bis vier Jahre, der Kaufmann ebenso lange in seinem Berufe lernen; es kostet also mehr Mühe, den Gesellen heranzubilden, als den Handarbeiter und deshalb wird der Handwerker auch einen höheren Lohn erhalten, als der Tagelöhner. Ein Arzt mußte bis zum 19. Jahre das Gymnasium besuchen und dann hatte er noch fünf Jahre lang an der Universität fleißig zu studieren; der Mann mußte also noch mehr Arbeit an seine Ausbildung wenden und deshalb wird er wieder besser bezahlt, als der Handwerker. Unter den Arbeitern gleichen Grades wird aber stets derjenige am meisten verdienen, der der geschicktere Mann ist, der am fleißigsten schafft, am treuesten, gewissenhaftesten seine Pflicht erfüllt und dadurch sich die Zufriedenheit und das Vertrauen seiner Mitmenschen im höchsten Grade erwirbt. Das laßt auch ihr euch gesagt sein, und darum gebt euch schon in der Schule viele Mühe, daß ihr später im Leben um so mehr und besser zu lernen vermöget.

---

§ 8.

Vom Kapital.

Als ich gestern Abend spazieren ging, traf ich den Vater unserer Emma. Ich konnte ihm zu meiner großen Freude sagen, daß seine Tochter in der Schule fleißig und artig ist. Als wir miteinander durch die Wiesen gingen, klagte er darüber, daß sein Meister gestorben sei und er infolgedessen schon seit vier Wochen keine Arbeit habe und nichts verdienen könne. Ich sehe nun aber, daß trotzdem Emma ein tüchtiges Frühstücksbrot mitgebracht hat und gar nicht aussieht, als müsse sie hungern, und daß sie wirklich auch in dieser schlimmen Zeit alles erhält, dessen sie

bedarf. Dafür ist sie ihren Eltern zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Denn ihr Vater hatte früher zwar immer Arbeit, er hat auch ein ganz leidlich Stück Geld verdient, es ist aber weder ihm, noch Emmas braver Mutter eingefallen, lustig in den Tag hineinzuleben und sich fröhliche Zeiten zu bereiten. Sie haben sich wenig Vergnügen gegönnt, haben sich mit Beschaffung des notwendigsten begnügt und nur ausgegeben, was sein mußte. Auf diese Weise behielten sie jede Woche einige Mark übrig, die eine mehr, die andere weniger, je nachdem die Ausgaben sich einstellten. Dieses sparsame Leben hatte zur Folge, daß sie sich im Laufe der Jahre ein ganz hübsches Sümmchen ansammelten. Sie ließen dasselbe aber nicht zu Hause im Schranke liegen, sondern gaben es auf die Sparkasse. In diese Kasse bringen viele Leute ihr Geld, dessen sie augenblicklich nicht bedürfen. Wenn nun z. B. jemand eine neue Werkstätte bauen will, und er hat kein bares Geld übrig, so geht er in die Sparkasse und borgt sich dort, was er braucht. In der Werkstätte, die er mit dem fremden Gelde gebaut hat, verdient er Geld und er kann infolgedessen auch für die Benützung jenes Geldes an die Sparkasse etwas zahlen. Er giebt für jedes 100 Mark jährlich $4\frac{1}{2}$ Mark Zinsen und das ist ganz recht; denn hätte ihm die Kasse das Geld nicht geliehen, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, die Werkstelle zu bauen und den reichlichen Gewinn zu erzielen. Die Sparkasse muß aber eine ganze Anzahl von Beamten bezahlen und auch sonstige Ausgaben decken; alle diese Kosten trägt sie aus den ihr zufallenden Zinsen. Sie kann infolgedessen den Leuten, welche ihr das Geld bringen, nicht die vollen Zinsen geben. Es liegt ja auch immer Geld da, welches keine Zinsen bringt, weil doch einzelne Leute sich Geld zurückholen und weil nicht jeden Tag soviel Geld zusammenkommt, um es in größeren Beträgen ausleihen zu können. Es giebt also die Sparkasse natürlich weniger Prozente, wie man sich ausdrückt, vielleicht nur $3\frac{1}{3}$ oder $3\frac{1}{2}$ %. Auch das ist ganz richtig; denn wenn die Stadt die Kosten, welche durch die Einrichtung der Sparkasse entstehen, bezahlen wollte, so wäre dies ein Geschenk für die Leute, welche das Geld zum Aufheben bringen. Diese wollen aber nichts geschenkt haben, sondern sie wollen nur die sichere Verwahrung ihrer Gelder und da dies gewöhnlich keine großen Summen sind, genügen ihnen auch die mäßigen Zinsen. Sie haben aber den großen Vorteil, daß sie

in den Tagen, in denen sie des Geldes bedürfen, jederzeit auf der Sparkasse sich Geld holen können. Sie werden also nie in Not geraten und das giebt ihnen einen sicheren Halt im Leben. Emma wird jetzt einsehen, was für brave Eltern sie hat; denn hätten ihr Vater und ihre Mutter in den Jahren, in denen es Arbeit gab, nicht gespart, so müßte sie jetzt vielleicht hungern. Jeder brave Mann und jede vernünftige Frau muß ebenso handeln. In den Stunden des Glückes darf man nicht alles ausgeben, sondern muß immer etwas ersparen für die Zeiten, die uns nicht gefallen. Jeden Tag kann uns Krankheit treffen, oder es kann schnell ein anderes Unglück über uns hereinbrechen, oder die Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst kann für einige Zeit aufhören. Da ist es gar gut, wenn man ein Sparkassenbuch hat und von dem zu leben vermag, was man sich in guten Tagen zurückgelegt hat. Es ist ja auch sehr bequem gemacht, zu sparen; in jedem größeren Orte ist eine Sparkasse und viele derselben verkaufen schon für zehn Pfennige eine Sparmarke, die man auf eine Karte klebt, und hat man zehn solcher Marken, so schafft man sie an die Kasse und es wird dann eine Mark eingetragen und verzinst. Wer die Pfennige, die er nicht notwendig ausgeben muß, nicht spart, ist ein Verschwender und ein leichtsinniger Mensch, der nie auf einen grünen Zweig kommen wird. Leute aber, die ein Sparkassenbuch haben, sind brave, vernünftige, ehrenwerte Menschen und darum wird Emma heute ihr Frühstück mit ganz besonderem Danke verzehren.

Auch mein Nachbar, der Tischlermeister, ist ein solcher braver Mann. Ich kenne ihn schon seit zwanzig Jahren; denn so lange ist es her, daß er angefangen hat zu tischlern. Damals hatte er nur eine einzige Hobelbank und gar kleine Holzvorräte. Aber er arbeitete von früh bis abends und zwar sehr gut. Die Leute waren mit seiner Arbeit recht zufrieden; dazu war er auch pünktlich. Wenn er seinen Kunden sagte, der Tisch ist Freitag fertig, so konnte man sich unbedingt auf dieses Wort verlassen; denn spätestens am Abende des genannten Tages kam der Meister mit dem neuen Tische angezogen. Das hatte zur Folge, daß sich die Kundschaft mehrte und daß mein Nachbar gar fleißig schaffen mußte, um alle bestellte Ware fertig zu bringen. Da kam auch reichlich Geld ins Haus; es fiel aber dem Meister nie ein, was er einnahm, auch wieder zu verjubeln. Er trank gelegentlich sein Glas Bier, ging auch Sonntags spazieren mit

seiner Frau und wir sind gar oft miteinander durch den Wald gegangen. Er und seine Frau kleideten sich ganz nett, aber sehr einfach und wenn sie zur Kirche kamen, gingen sie derartig angezogen, daß man sich freute, obgleich weder die Sachen nach der neuesten Mode, noch aus besonders teuren Stoffen gefertigt waren. So brachte es der Meister fertig, daß jedes Jahr ein Sümmchen übrig blieb. Dafür kaufte er sich immer etwas für sein Geschäft. Zunächst vermehrte er seine Holzvorräte, dann kamen neue Werkzeuge ins Haus. Später kaufte er sich noch einige Hobelbänke und stellte einen Lehrling, bald auch einen Gesellen ein. Da er weiter sparsam lebte, wurden die Summen, die er übrig behielt, immer größer, so daß er sich zuletzt eine neue Werkstätte bauen und soviel Werkzeuge anschaffen konnte, daß er jetzt 10 Gesellen und 2 Lehrlinge beschäftigt. Das war ein vernünftiger Mann; denn neben Gottes Segen verdankt er sein Glück lediglich seiner Sparsamkeit, und als er sich mit seinem ersparten Gelde Dinge kaufte, welche er, wie die Hobelbänke, die Werkzeuge, das Holz, die Werkstelle, immer wieder zur Herstellung neuer Güter verwenden konnte, erwarb er sich ein Kapital. Das Kapital ist aber ein großer Segen; denn zur Herstellung jedes Gutes bedarf man desselben. Der Schuhmacher wie der Schneider muß Kapital haben, der eine in der Form von Leder, Hammer, Zange, der andere als Tuch, Futter, Zwirn, Nadel, Scheere und jeder, der etwas neues herstellen will, bedarf desselben. Kapital entsteht aber auf keine andere Weise, als daß man zunächst arbeitet und dann von dem, was man verdient, einen Teil zurücklegt und im Berufe zur Herstellung neuer Güter verwendet. Jedes Kapital, welches ihr seht, sowohl der Hammer des Schmiedes, wie die Elle des Kaufmannes, der Pflug des Landwirtes, wie der Backtrog des Bäckers, erzählt uns, daß einstmals ein fleißiges Menschenkind seinen Verdienst zusammengehalten und einen Teil desselben erspart und zur Anschaffung dieser Dinge für die Vermehrung und Verbesserung seiner auf die Herstellung neuer Güter gerichteten Thätigkeit verwendet hat. Es giebt keinen anderen Weg, als die Sparsamkeit, um das Kapital zu erwerben und das vorhandene Kapital zu vergrößern. Wer aber weiß, daß man mit demselben neue Güter herstellen, also auch neue Mittel erwerben kann, und daß, je größer das Kapital ist, gewöhnlich auch der eigene Verdienst wächst, in jedem Falle man aber anderen Menschen (Gesellen 2c.) Verdienst zuwenden und der Welt Nutzen

schaffen kann: der wird sich hüten, alle seine erworbenen Güter zu verjubeln, er wird vielmehr bemüht sein, sparsam mit denselben umzugehen und die Ersparnisse als Kapital für die Herstellung neuer Dinge zu verwenden.

Mit dem, was sich der Mensch durch seinen Fleiß erworben und durch seine Sparsamkeit zurückgelegt, kann er sich auch dann, wenn für das Nötigste gesorgt und die weitere Entwicklung seines Geschäftes gesichert ist, das Leben angenehmer gestalten. Er wird sich seine Wohnung behaglich einrichten, wird sich manche Dinge kaufen, die sein Herz erfreuen, und er wird sich Tag für Tag an dem Besitze dieser Güter erquicken für seine Mühe und Not. Auf diese Weise mehrt sich das Eigentum des Menschen und je größer die Anstrengung war, mit der dasselbe erworben wurde, um so mehr freut er sich über jede Zunahme desselben. Hat er einmal dies Glück gekostet, sein Eigentum wachsen zu sehen, so wird er sich weiter, wo möglich noch mehr anstrengen, um den Erfolg seiner Arbeit und seiner Enthaltsamkeit zu vermehren. Er wird sich immer höhere Ziele für sein Streben stecken und wird die ganze Summe seiner körperlichen und geistigen Kräfte anwenden, um die noch größere Freude zu erreichen. Jeder wackere Vater und jede sparsame Mutter können uns in den Stunden, in denen sie mitteilsam sind, von jedem Tische, jedem Schranke, jedem Schmuckgegenstande erzählen, wann sie sich dieselben erworben, welche Mühe es gekostet, in deren Besitz zu gelangen, und bei der Erinnerung geht ihnen das Herz vor Freude auf. Das ist eben der Segen des Eigentumes, daß der Schweiß, mit dem dasselbe errungen wurde, es mit der eigenen Person eng verbindet. Der Mensch und sein Eigentum gehören zusammen und der Mann wandert nicht rast- und ruhelos durch die Welt, sondern bleibt bei dem, was er sich ehrlich erworben, und die unzähligen Erinnerungen an die Entstehung der kleinen und großen Dinge, die seinen Besitz bilden, erzählen ihm jeden Tag Geschichten aus der Zeit seines erfolgreichen Strebens. So giebt das Eigentum dem Menschen nicht nur einen Ansporn zum fortgesetzten Streben, sondern auch einen festen Halt im Leben; wird er sich doch Mühe geben, was er unter Anstrengungen und Entbehrungen erworben, zu erhalten und zu vermehren. Aber nicht nur sich will er den erworbenen Besitz sichern, sondern er gedenkt denselben auch einstmals den Seinigen zu hinterlassen. Nach seinem Tode sollen die

Kinder auch den Segen genießen, den die Eltern ihnen bereitet und was Vater und Mutter Friede gegeben und Freude geschaffen, das soll auch dem kommenden Geschlechte einen festen Grund für die Mühen des Lebens bieten, auf daß auch in diesem Sinne in Erfüllung gehe das Wort vom Segen des Vaters, der den Kindern Häuser bauet.

Weil also das Eigentum ein Stück des Menschen selbst ist, weil es in seinem Besitzer die Tugenden des Fleißes, der Sparsamkeit, der Fürsorge für die Kinder erweckt, demgemäß zur Veredlung der Menschheit beiträgt, wird dasselbe allgemein als etwas hohes und heiliges betrachtet, das man in ganz besonderer Weise ehrt und achtet. Jeder anständige Mensch weiß, wie schwer es fällt, Eigentum zu erwerben und wie wichtig dasselbe für den Menschen und die Seinigen ist; darum ehrt und achtet er dasselbe und hütet sich gewissenhaft, es auch nur im geringsten zu schädigen. Er weiß ja auch, daß die Anderen sein Eigen ebenso sorgfältig vor Schaden behüten und sich gleichermaßen bemühen, ihn in seinem Besitze zu sichern, und es ist thatsächlich oft rührend anzusehen, wie die Menschen gegenseitig für einander eintreten und bereit sind, dem Nächsten zu helfen, wenn dessen Eigentum irgend welcher Gefahr ausgesetzt ist.

---

§ 9.

Von unsern Pflichten.

Wir wissen nunmehr, welch großer Segen das Eigentum für den Menschen ist und daß es sich wohl lohnt, selbst durch die höchsten Anstrengungen sich solches zu erwerben. Jedes von euch Kindern hat ja auch schon ein kleines Eigentum; denn ihr besitzt eine Menge von Gütern, so den Rock und das Kleid, Spielzeug und Schulbücher, vor allen Dingen aber die geistigen Güter eurer Kenntnisse und Fertigkeiten. Alle diese Güter, die ihr zum großen Teile euren Eltern verdankt, bilden euer Vermögen. Manche von euch können recht hübsch rechnen; ihr erinnert euch wohl noch, daß das einstmals anders war. Als ihr in die Schule gebracht wurdet, da konntet ihr kaum 1 und 1

zusammenzählen; jetzt rechnet ihr ganz tapfer mit Brüchen und dazwischen liegt gar mancherlei, was ihr gelernt habt. Es ging nicht immer leicht und manche Exempel haben euch viel Schweiß gekostet. Aber ihr habt euch Mühe gegeben, habt tüchtig geübt und schließlich ging es ganz gut. Da habt ihr ja an euch selbst erlebt, was ich euch von meinem Nachbar Tischler erzählt habe, daß man nämlich, wenn man es richtig anfängt, zu etwas Ordentlichem gelangen kann. Freilich gelingt es nur demjenigen, der tüchtig arbeitet; denn geistiges und körperliches Vermögen wird nur durch Arbeit erworben und es giebt kein anderes Mittel, ein Eigentum zu erwerben, als das Ringen und Schaffen mit den Kräften, die uns Gott gegeben.

Gott hat es aber gar gut mit uns gemeint, hat er uns doch in herrlicher Weise für die Arbeit ausgerüstet. Schon die Haltung, welche er unserm Körper gegeben, ist eine vortreffliche. In aufrechter Stellung, den Kopf zum Himmel gerichtet, darf der Mensch allein unter allen Geschöpfen seine Wege gehen, aber nicht um die Nase hoch zu tragen, sondern um in dieser für die Arbeit bequemsten Stellung seine Hände zu rühren und um die Augen nach Gott richten zu können, dessen Willen zu erforschen. Wie der menschliche Körper ein unübertreffliches Kunstwerk ist, so ist derselbe auch in hohem Grade zweckmäßig zu jeder Arbeit eingerichtet. Sind die einzelnen Teile vielfach auch recht zart, wie z. B. das Auge, die inneren Gebilde des Ohres 2c., so ist der Köper doch dauerhaft, so daß der Mensch in jedem Klima leben kann, selbst bei kümmerlicher Nahrung gedeiht und fast alle Tiere an Lebenslänge übertrifft. Weil der Mensch bei seiner Arbeit oft eine große Kraft anzuwenden hat, gab uns Gott gar feste Muskeln. Denkt nur an den Wanderer im Gebirge, der an schwindelnden Abgründen sicher wandert und nicht mit dem Fuße strauchelt. Ganz besonders praktisch sind aber unsere Hände eingerichtet, die wunderbar biegsam sind und die schwierigsten und feinsten Arbeiten möglich machen; denkt nur z. B. an die Stellung des Daumen, durch welche das feste Zugreifen überhaupt erst möglich wird. Ja, ein wunderbares Geschenk hat uns Gott in unserm Körper gegeben, das die Weisheit des Schöpfers rühmt und preist und uns die Möglichkeit zu ehrlichem Schaffen in herrlicher Weise gewährt. Gott hat aber noch mehr gethan. Er gab uns auch den Verstand, mit welchem wir nachzudenken vermögen, so daß wir unser Werk

immer vollkommner gestalten können. Das Tier muß blind dem Triebe folgen, welchen Gott ihm gegeben hat. Der Mensch dagegen kann sich überlegen, soll prüfen, kann das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Schlechten unterscheiden und er hat den freien Willen zu wählen, was ihm gut dünkt und zu ergreifen, was ihn vorwärts führt, wodurch er sich selbst vervollkommnen und sein Geschick verbessern kann.

Gott hat uns somit in jeder Beziehung trefflich zur Arbeit ausgerüstet und es hängt nur von uns selbst ab, unsere Kräfte zu üben und durch ehrliche Arbeit zum Ziele zu kommen. Wir besitzen also in reichem Umfange die Fähigkeiten zur Arbeit und damit die Möglichkeit, Großes zu erreichen. Vom Himmel freilich fällt uns das, wonach wir uns sehnen, nicht in den Schoß, wir müssen vielmehr fleißig sein und tapfer die Hände rühren. Der Fleiß ist kein Geschenk Gottes; wir müssen uns vielmehr denselben erwerben und das darf man nicht erst im Alter thun, sondern muß schon in der Jugend beginnen. Jedes brave Kind wird darum jede Minute seines Lebens ausnützen und etwas arbeiten; die in euch wohnende Trägheit wird euch wohl manchmal zuflüstern, euch doch Ruhe zu gönnen und im süßen Müßiggange die Stunden zu genießen. Dieser Stimme folget nicht; denn das Nichtsthun könnte euch zur Gewohnheit werden, also, daß ihr für euer ganzes Leben mit dem Hange zur Faulheit zu kämpfen habt. Jede Stunde, die ihr dem lieben Herrgott stehlt und ohne jede Arbeit verbringt, geht eurem Leben verloren und ihr müßt sie von der Summe eurer Tage als nutzlos verbrachte Zeit in Abzug bringen. Die Frische und die Kraft der Jugend soll man nützen, um sich zur fleißigen Arbeit zu gewöhnen; jung gewöhnt, alt gethan. Wer aber im Alter erst sich an die fleißige Arbeit bequemen soll, der wird gar schwer zu leiden haben; denn dann ist der Rücken steif geworden und die Finger wollen sich nicht mehr biegen. Der Fleiß hat ja auch seinen Segen; denn durch die gewissenhafte Übung und treue Arbeit wird deine Geschicklichkeit größer, so daß dir in wenigen Monaten ein Werk schon mit der Hälfte der Mühe gelingt, die du anfänglich anwenden mußtest. Du darfst dich freilich bei der ersten Arbeit nicht verblüffen lassen; mag es auch schwer gehen, schon das nächste mal geht's besser, und nach Wochen wird dir leicht sein, was dir zunächst schwer erschien. Es ist eben kein Meister vom Himmel gefallen!

Damit du nun immer erkennst, was am schnellsten und sichersten zum Ziele führt, mußt du vor allen Dingen deinen Geist ausbilden. Bei jeder Arbeit kann man sich manche Mühe ersparen, wenn man es geschickt anfängt, wenn man nachdenkt und manches Werk kann nur gelingen, wenn man eine größere Reihe von Kenntnissen besitzt. Heutigen Tages giebt es fast keine Arbeit, die nicht ein größeres Wissen voraussetzt. Der Tischler muß sein Holz berechnen und gut zeichnen können. Der Landwirt muß wissen, wovon die Pflanzen auf dem Felde leben und womit er den Boden zu düngen hat. Jeder Handwerker muß eine ganze Reihe der Gesetze, welche in der Natur herrschen, kennen und benützen, und in allen Verhältnissen muß man gut rechnen, um die Güter gut, möglichst billig und doch mit Nutzen liefern zu können. Darum gilt es, vorzugsweise in der Jugend tüchtig zu lernen, eine große Anzahl geistiger Güter zu gewinnen, das Denken zu üben und keine Gelegenheit, sein Wissen zu vermehren, ungenützt vorüber gehen zu lassen. Freilich sagen manche, wenn sie an etwas kommen, was ihnen nicht behagt: das werde ich in meinem Leben niemals gebrauchen! Also spricht ein Thor; denn kein Mensch vermag zu sagen, was ihm einstmals nützlich sein kann und was nicht. Dazu sind die geistigen Güter ein unveräußerlicher Schatz. Körperliche Güter können wir verlieren; sie vermag man uns zu nehmen; die Kenntnisse und Fertigkeiten aber, die wir uns erworben haben, bleiben immer unser Eigentum und keine Macht der Erde vermag uns dieselben zu entreißen! Drum, mag dir auch das Lernen schwer fallen, es schadet nichts; halte nur immer mutig und tapfer aus, morgen schon wird's leichter gehen und mit jeder Vermehrung deiner Kenntnisse erwirbst du dir einen Schatz, der dir im späteren Leben Nutzen schaffen kann.

Freilich darfst du nicht vergessen, daß man nach dem Wissen und Können deinen Wert allein nicht messen wird. Es giebt ja leider hie und da Leute, die viel gelernt haben und tüchtiges zu leisten vermögen, die aber doch nicht vorwärts kommen, weil ihnen die hierzu nötigen Eigenschaften fehlen, die niemand rühmen und loben kann, weil sie keine guten Menschen sind.

Sehet meinen Nachbar Tischler an; der hatte in der Jugend nicht nur etwas tüchtiges gelernt, sondern er hatte immer auch das Herz auf dem richtigen Flecke. Es fiel ihm niemals ein, neben seiner Tischlerei noch allerlei andere Dinge zu unternehmen,

sich um Angelegenheiten zn kümmern, die mit seinem Berufe in keinem Zusammenhange standen. Die Bewohner unseres Ortes schätzten den Mann, weil er eben nicht auf den Kopf gefallen, und deshalb sind sie oft zu ihm gegangen und haben ihn gebeten, für dieses oder jedes einzutreten. Der Mann hatte auch in bescheidenem Umfange stets eine offene Hand und wer jemals für die Milderung irgend einer Not Geld brauchte, bei ihm erhielt er es. In den Abendstunden, wenn das Geschäft geschlossen und die Kundschaft besorgt war, nahm er wohl auch an den Beratungen über Dinge teil, die das Wohl seiner Mitmenschen betrafen. Aber in der Geschäftszeit durfte man ihm nicht kommen, da ließ er sich keine Minute abhandeln; denn er meinte, in diesen Stunden muß ich für die Zukunft meiner Familie sorgen und muß arbeiten, damit ich mein Geschäft hoch halte. Er sagte wohl auch, wenn ihn die Leute unter allen Umständen aus der Werkstätte mit forthaben wollten, zu einer Sitzung oder einem Feste: mein Geschäft giebt mir, wenn ich nämlich fleißig bin, nicht nur Brot, sondern es füllt auch meine ganze Seele aus. Da muß ich immer nachdenken, wie die Dinge besser und billiger hergestellt werden können, wie ich meine Kunden pünktlich befriedige und zwar so, daß sie mit mir zufrieden sind und es ist die größte Ehre für mich, wenn die Leute sagen, daß sie bei mir gut bedient werden. Das kann aber nur geschehen, wenn ich an allen Ecken und Enden bin, kein fertiges Stück aus der Hand gebe, bevor ich mich nicht genau überzeugt habe, daß es in jeder Beziehung gut ist. Seht, auf diese Weise ist es gekommen, daß mir jede Hobelbank und der Holzhaufen im Schuppen, jeder Geselle und alle Kunden ans Herz gewachsen; für diese muß ich sorgen, daß jede Minute alles in bester Ordnung ist, dann lassen auch diese mich niemals im Stiche. Wir zwei, das Geschäft und ich, sind eben mit Ketten zusammengebunden, aber nicht zwangsweise, sondern wir halten treu und fest zu einander wie Mann und Frau. Ich halte das Geschäft und seine Ehre in Liebe und mit Fleiß hoch, und darum giebt mir dieses Brot und den Namen eines pflichtgetreuen Meisters — ich kann also nicht verlassen, was mein liebstes und bestes ist. Das ist brav gesprochen und ihr müßt es euch merken. Auch ihr wollt ja einmal etwas lernen, ihr Jungen und ihr Mädchen. Da denkt nur nicht, ein Beruf sei nichts anders, als ein Rock, den man beliebig ausziehen und vertauschen kann; nein, wenn

ihr mit Lust und Liebe an die Arbeit geht, so wird euch dieselbe bald gefallen und die Ehre des Berufes wird auch eure Ehre sein. Je geschickter ihr dann in der Arbeit werdet, desto mehr wird euch das Herz aufgehen, wenn euch ein Werk wohlgelungen, desto fester und inniger werdet ihr an dem Berufe und an den Mitgenossen hängen. Jedes Werkzeug wird euch anlachen, jeder fertig gestellte Gegenstand wird euer Stolz sein. Ihr werdet mit so recht herzlicher Befriedigung euch zu dem Berufe rechnen und mit innerem Drange streben, in Wahrheit ein Meister zu werden. Das wird dann zur Folge haben, daß alle Reichtümer der Erde euch nicht bestimmen könnten, den Beruf aufzugeben, an welchem ihr mit eurem Verstande und, was noch mehr ist, mit dem ganzen Herzen hängt!

Fragt ihr nun, was meinem lieben Nachbar ganz besonders den Ruf eines tüchtigen Meisters gegeben, so sind dies eigentlich nur wenige, aber wichtige Dinge. Zunächst hat er *etwas tüchtiges gelernt*. Er hat sich Mühe gegeben, hat überall hingeguckt, um etwas neues zu sehen und dann nachzuahmen und zwar freiwillig, ohne sich erst schicken zu lassen. Er hat nimmer geglaubt, nun bist du ein tüchtiger Kerl, sondern heute noch sucht er zu lernen und sich zu vervollkommnen. Das könnt ihr alles auch!

Dann ist er *fleißig*, sehr fleißig sogar gewesen. Ohne sich um andre Dinge zu kümmern hat er von früh bis abends, oft bis in die späte Nacht gearbeitet und treu und gewissenhaft die Zeit ausgenützt. Auch das vermöget ihr zu thun.

Weiter war er zu allen Zeiten *pünktlich*. Es ist nie vorgekommen, daß ein Schrank oder Stuhl auch nur 24 Stunden später fertig wurde, als er versprochen; er ließ sich lieber eine Arbeit entgehen, als etwas zu versprechen, was er nicht halten konnte. Ein Mann, ein Wort, war sein Grundsatz und deshalb konnten sich auch die Leute auf ihn verlassen; er aber auch auf diese, denn wer einmal sein Kunde geworden, der blieb es. Pünktlich könnet ihr auch sein!

Mein Nachbar war weiter auch *gewissenhaft*. Das zeigte sich darin, daß er immer nur gutes, trockenes Holz zu seiner Arbeit nahm, daß er kein mangelhaft gefertigtes Stück aus seinen Händen gab, daß er seinen Kunden nie einen Pfennig zu viel anrechnete, daß er seine Leute gut bezahlte, aber auch auf tüchtige Leistungen hielt. In jeder Weise hielt er die Ehre

seines Geschäftes und seines Namens hoch und er hätte sich lieber einen Finger abgeschnitten, als etwas zu thun, was nicht vollständig gut und ehrlich war. Dadurch aber erwarb er sich das Vertrauen der Leute in einem so hohen Grade, daß man sich auf jedes Wort, das er sprach, noch heute unbedingt verläßt. Auf demselben Wege kannst auch du dir das Vertrauen deiner Mitmenschen erwerben!

Der gute Meister hat sein ganzes Leben hindurch mit Strenge auf Ordnung gehalten. In seiner Werkstätte lag nicht alles bunt durcheinander, sondern da wurde jedes Ding nach dem Gebrauche sofort wieder aufgeräumt. Des Abends ging er nie ins Bette, ohne genau aufgeschrieben zu haben, was er den Tag über eingenommen und ausgegeben. Er schrieb gewissenhaft in seine Bücher, was er an Arbeit zu leisten, für welchen Tag es geliefert werden muß rc., und da er jeden Abend seine Bücher durchlas, hat er nie etwas vergessen und es war, weil er sich einzurichten verstand, nimmer nötig, die Stücke mit jener Hast anzufertigen, welche eine gute, saubere Arbeit unmöglich macht. Solche Ordnung kannst auch du dir angewöhnen.

Daß der Nachbar auch sparsam war, habe ich euch schon gesagt. Für überflüssige Sachen hat er nichts ausgegeben. Dabei ist er aber keineswegs ein Geizhals; denn wo es sich um die Linderung einer Not handelte, da hatte er eine offene Tasche. Er sagte oft, wenn die Leute ihn neckten, daß er gar selten ins Wirtshaus kam und an wenig Festlichkeiten sich beteiligte, er müsse sparen, um Geld zu haben, wenn Not an den Mann gehe und mit den Groschen, die er zwecklos ausgebe, könne er vielleicht sich oder einem andern Menschen einmal das Leben oder die Ehre retten! Weil er seinen Verdienst zusammenhielt, hat sich sein Vermögen gemehrt und sein Eigentum wurde immer größer. Sparsam kannst auch du sein.

Ihr habt nun gesehen, daß der brave Meister Nachbar gar keine geheimnisvollen Künste angewendet hat. Sehr einfache Dinge waren es, die ihm zu seinem Erfolge verholfen haben und ihr habt zugegeben, daß ihr in ganz derselben Weise handeln könnt, ihr müßt nur ebenfalls einen festen Willen haben. Die Versuchung ist freilich eine große. Ihr werdet euch manchmal sagen, was ich heute nicht lerne, bringe ich morgen, oder man muß sich auch Ruhe gönnen, soll nicht alle Tage fleißig sein. Das ist die Träg-

heit, die also spricht, und diese müßt ihr überwinden. Ihr meint auch häufig, es ist gleichviel, ob ich um 2 Uhr oder 5 Minuten nach 2 Uhr komme. Aber wißt, wer heute sich um 5 Minuten kein Gewissen macht, wird im künftigen Jahre nicht erschrecken, wenn er erst nach Wochen sein Wort einlöst. Mit leichtem Sinne entschuldigt ihr ein kleines Unrecht, ohne zu ahnen, daß ihr dadurch euer Gefühl für das Rechte abstumpft und bald auch in dem argen Fehler nichts Schlimmes mehr erblickt. Ihr dürft auch nicht wähnen, daß die Unordnung in kleinen Dingen so leicht zu nehmen ist. Wie man sich gewöhnt, so bleibt man sein ganzes Leben und wer seine Schulbücher in Ordnung zu halten vermag, der wird später auch mit großen Dingen in musterhafter Weise wirtschaften. Darum spare auch jetzt die Pfennige, die du bekommst, suche deine Federn und Bleistifte so lange als möglich zu benützen und verwüste nie das Papier in deinen Schreibbüchern, dann wirst du einst auch das zusammenhalten, was du dir durch die Arbeit ehrlich erworben hast. Wenn es euch einmal schwer fällt, denkt nur an meinen Nachbar Tischler — er hat es fertig gebracht, und euch wird es auch gelingen, wenn ihr wollt!

---

§ 10.

Vom Schutze des Eigentums.

Jedenfalls habt auch ihr schon von Menschen gehört, die leider das Eigentum ihrer Mitmenschen nicht ehren und achten, die ihm dasselbe vielmehr zu nehmen oder wenigstens zu verkümmern suchen. Das Eigentum besteht aus verschiedenen Dingen, nicht nur aus körperlichen Gegenständen, wie Haus und Hof, Garten und Feld, Kleider und Schuh, Essen und Trinken, sondern auch aus geistigen Gütern, wie dem guten Namen, der Ehre, welche jeder rechtliche Mensch für sich in Anspruch nehmen muß, und zuletzt dürfen wir auch Leben und Gesundheit nicht vergessen. Wenn es nun Leute giebt, die ihrem Nächsten Geld oder Kostbarkeiten nehmen, die ihn um sein Hab oder Gut betrügen, die ihn durch falsche Nachrede um seine Ehre bringen wollen, so ist es selbstverständlich, daß sich ein Jeder gegen eine solche Schändlichkeit zu schützen sucht. Darum bewachen wir nach Möglichkeit unser Eigentum und hüten uns, den Menschen

Veranlassung zu geben, unsern guten Namen mit Schmutz zu bewerfen. In den meisten Fällen kann man sich auf diese Weise gegen Schaden schützen; zuweilen werden aber die Vergehen gegen unser Eigentum mit solcher Heimlichkeit durchgeführt, daß wir dieselben nicht zu entdecken vermögen. Ein andermal ist wieder der Einzelne nicht stark genug, seinen Besitz gegen die Angriffe zu verteidigen; darum bedürfen wir des Schutzes einer mächtigen Gewalt, die Kraft genug besitzt, jedem Schirm und Schutz zu geben.

Es liegt auch auf der Hand, daß die Vergehen gegen Recht und Sitte nicht ungestraft bleiben dürfen; denn sonst würde die Zahl der Menschen immer größer werden, welche nach dem Eigentume des Nächsten trachtet. Man kann aber nicht gestatten, daß jeder Einzelne sich das Recht nimmt, denjenigen zu strafen, der ihm Schaden bereitet hat; denn sonst würde nur gar zu leicht Mord und Totschlag unter den Bewohnern der Erde entstehen. Um sich aber den notwendigen Schutz zu verschaffen und alle, auch die mächtigen Übelthäter bestrafen zu können, haben sich die Menschen zu großen Bündnissen vereinigt. Oft gehören viele Millionen zu einem solchen engen Verbande, den man einen Staat nennt. An der Spitze des Staates steht bei uns ein Fürst, der in einem größeren Lande Kaiser oder König, in einem kleineren Großherzog, Herzog oder Fürst heißt. Stirbt der Fürst, so wird sein ältester Sohn, wo kein solcher vorhanden ist, der älteste männliche Verwandte, Bruder 2c. sein Nachfolger. Kein Mensch vermag seine Geburt zu bestimmen und niemand kann sich seine Eltern wählen. Es liegt also lediglich in der Hand Gottes, zu bestimmen, welches Kind er dem Fürsten geben will. Weil aber auf diese Weise Gott die Nachfolge auf dem Thron regelt, sagt man von den Fürsten, daß sie „von Gottes Gnaden" zum Regimente berufen seien. Man nennt einen Staat, in dem ein Fürst an der Spitze steht, eine Monarchie. Die Monarchieen sind jetzt erblich, weil immer der nächste Verwandte der Nachfolger des verstorbenen Regenten wird. Eine kleinere Anzahl von Staaten hat keinen Monarchen. Dort wählen sich die Bewohner auf eine bestimmte Anzahl von Jahren (wie z. B. in Nordamerika auf 4 Jahre) aus ihrer Mitte einen Mann, der für diese Zeit das Regiment führt. Ein solches Land bildet eine Republik und der Mann, welcher an der Spitze steht, heißt gewöhnlich Präsident.

Die Menschen, welche sich zu einem Staate verbunden haben, sind gewöhnlich von gleicher Abstammung. Sie sprechen infolgedessen ein und dieselbe Sprache und haben gleiche Sitten. Sie fühlen sich natürlich zusammengehörig, stehen treu und fest zu einander und bilden ein Volk, eine Nation. Wir gehören zur deutschen Nation und wir sind stolz darauf, zu einem Volke zu gehören, das sich durch eine weit vorgeschrittene Bildung auszeichnet, die sich unsere Nation in einer durch Jahrhunderte fortgesetzten treuen Arbeit erworben hat. Daß wir diese hohe Stufe im Wissen und Können erstiegen haben, verdanken wir zu einem nicht geringen Teile auch unserem Staate. Denn dieser will nicht allein seine Bewohner schützen und die Verbrecher strafen, sondern er ist auch bemüht, die Menschen in ihrem Streben zu fördern. Zu diesem Zwecke hat er eine Menge von Einrichtungen getroffen, die der Arbeit, dem Handel und Wandel große Vorteile schaffen, welche die Bildung der Einzelnen fördern, die Gesundheit der Bewohner bessern und das gesamte Ringen und Streben des Volkes zu einem glücklichen Ziele führen helfen sollen. Wenn ihr nun überlegt, in wie vielfacher Beziehung das Leben der Menschheit sich geltend macht, in welchem großen Umfange also auch der Staat seine Bewohner schirmen, schützen und fördern will, so begreift ihr auch, daß eine derartige Vereinigung eine sehr große Macht besitzen muß. Der Staat erhält dieselbe dadurch, daß alle Bewohner desselben sich freiwillig verpflichten, ihre ganze eigene Kraft dem Gemeinwesen zur Verfügung zu stellen. Sie thun dies, indem sie den Bestimmungen des Staates in allen Punkten Gehorsam leisten, indem sie die volle Summe ihrer Kraft, wenn nötig ihr ganzes Gut, ja sogar ihr Leben einsetzen, um das, was der Staat beschlossen hat, zur Durchführung zu bringen. Es ist gewiß erhebend und tief ergreifend, ja etwas heiliges, wenn wir sehen, wie oft Millionen von Menschen auf ihren eigenen Willen und ihren eigenen Vorteil verzichten, nur um dem Willen der Gesamtheit, des Staates, die ihm gebührende Geltung zu verschaffen.

Freilich kann nicht jeder einzelne Bewohner des Staates für sich das Recht in Anspruch nehmen, den Willen des Staates in ausschlaggebender Weise zum Ausdrucke zu bringen; denn die Meinungen der Menschen gehen oft gar weit auseinander und wenn ein jeglicher dieses Recht besäße, würde die Verwirrung eine schlimme werden. Die Völker haben darum in jedem Staate

nur einen Menschen als denjenigen bezeichnet, der ihren Willen, also die Meinung der Gesamtheit, darstellt und dies ist in den Monarchieen der Fürst, in den Republiken der Präsident. Es ist ein schweres, verantwortungsvolles Amt, das diese Männer zu verwalten haben; denn der Träger des Willens eines ganzen Volkes von vielen Millionen Menschen zu sein legt gewaltige Verpflichtungen auf die Schultern derselben. Damit nun diese auf der höchsten Spitze stehenden Männer von dem oft kleinen Treiben der Menschen unberührt bleiben, hat man sie mit dem nötigen Schutze umgeben. Weil sie in ihrer Person den Gesamtwillen eines ganzen Volkes verkörpern, hat man sie über alle übrigen Menschen hoch erhoben, indem man sie für heilig und unverletzlich erklärte. Es ist ja auch etwas erhabenes um den Gesamtwillen eines Volkes, den Millionen von Menschen jede Minute mit ihrem Leben zu verteidigen bereit sind, und darum müssen wir alle den Träger der Ehren unseres Volkes hoch und heilig halten!

---

§ 11.

Vom Staate.

Wir haben vor wenig Wochen einen gemeinschaftlichen Spaziergang unternommen. Als die Zeit, in der wir gewöhnlich den Ausflug unternehmen, nahe gerückt war, fragte ich euch, wohin und wann wir gehen wollten. Da gingen freilich die Meinungen weit auseinander; denn jeder hatte seinen eigenen Willen. Der eine wollte weit, der andere nicht weit laufen; Luise wollte auf den Berg, Marie in den Wald, Ussel an den Fluß; Martha wollte Montags, Walther Mittwochs gehen; kurz, die Wünsche gingen bunt durch einander. Ich ließ euch einige Minuten sprechen, hörte eure Ansichten und dann haben wir abgestimmt. Die meisten wollten Mittwochs auf den Berg; ich war damit einverstanden und so hatten wir auf kurzem Wege den Gesamtwillen klar und deutlich erfahren. Einzelne, namentlich die kleinen Faulpelze, die nicht gern weit laufen, waren zwar nicht ganz damit einverstanden, aber sie fügten sich natürlich und gingen mit. Gerade so ist es auch im Staate.

Auch der Staat hat seinen Willen. Der Wille unsrer Klasse wurde dadurch gebildet, daß ihr durch Abstimmung eure

Meinung feststelltet und daß ich meine Zustimmung gab. Der Gesamtwille eines Staates kommt zum Ausdrucke durch die Bewohner desselben, die sich über ihre Meinung einigen und durch die Zustimmung des Königs. Durch diesen Willen wird bestimmt, was verboten und was gestattet ist, welche Einrichtungen zum Schutze und zur Förderung der einzelnen Bürger und des Staates getroffen werden sollen und in welcher Weise jeder seine Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen hat. Da müssen alle wissen, was sie zu thun und zu lassen haben und darum muß der Wille des Staates klar und bestimmt ausgesprochen werden. Dies geschieht in besonders feierlicher Weise durch Beschlüsse, die wir Gesetze nennen, und wie bei unserm Spaziergange Lehrer und Schüler sich über Ort und Zeit einigten, so einigen sich im Staate König und Volk über die Gesetze.

Durch die Gesetze wird das Leben der Nation geregelt. Das Wohlbefinden vieler Millionen hängt von denselben ab; Glück und Gedeihen wird bis in die weitesten Kreise durch dieselben verbreitet und ihr seht daraus, wie hochwichtig die Gesetzgebung für uns ist. Anderenteils giebt es auch im Leben der Völker keine menschliche Einrichtung, die in so hohem Grade die Achtung und die Heilighaltung verdient, als die Gesetze. Dieselben sind ja aus der gemeinschaftlichen Beratung von Fürst und Volk hervorgegangen, stellen also den gemeinschaftlichen Willen des uns von Gott gegebenen Fürsten und vieler Millionen von Menschen dar. Wir müssen demgemäß mit heiliger Scheu die Gesetze des Staates achten, müssen alle unsere Kräfte anstrengen, um dieselben in jedem Punkte zu halten und wir sollen uns auch bemühen, in unseren Nebenmenschen dieselben Gesinnungen zu erwecken.

Früher hatte der König allein das Recht, die Gesetze zu geben und sein Wille hatte unbedingte Geltung im Lande. Schon seit langer Zeit aber hat unser König auf einen großen Teil dieses seines Rechtes verzichtet, indem er seinem treuen Volke die Befugnis zugestand, an der Gesetzgebung teilzunehmen. Es ist dies ein hohes Recht, welches der Fürst seinem Volke gegeben hat und allen erwächst aus demselben die Verpflichtung, durch um so sorgfältigere Beachtung der staatlichen Bestimmungen sich solcher Zustände würdig zu zeigen.

Freilich kann nicht jeder Bewohner des Landes bei der Gesetzgebung um seine Meinung befragt werden. Die Stimme

des Volkes geben vielmehr nur eine größere Anzahl von Bürgern ab, die hierzu besonders berufen werden und die den „Landtag" bilden. Der Landtag besteht aus zwei Abteilungen, die man Kammern nennt. Die erste Kammer, in Preußen Herrenhaus genannt, ist zusammengesetzt aus den Prinzen des regierenden Hauses und aus einer größeren Reihe von Personen, die im Leben als hohe Beamte, Gelehrte, Besitzer von Gütern oder großen Geschäften eine hervorragende Bedeutung haben und die durch den König mit erblicher Berechtigung oder auf Lebenszeit berufen werden. Die zweite Kammer, in Preußen Abgeordnetenhaus genannt, wird vom Volke gewählt. Ein jeder Bürger, der 25 Jahre alt und unbescholten ist, darf wählen. Weil man aber bei solch wichtigen Beratungen nur Männer gebrauchen kann, die eine größere Erfahrung besitzen, dürfen nur Personen gewählt werden, die mindestens 30 Jahre alt sind. Für die Wahl ist das ganze Land in so viele, ziemlich gleich große Abteilungen, Wahlkreise, eingeteilt, als Abgeordnete zu ernennen sind. Für die Wahl giebt es verschiedene Wege. In Preußen sind in jedem Wahlkreise die unbescholtenen Männer, welche mindestens 25 Jahre alt sind, die Urwähler; dieselben sind nach der Höhe ihres Einkommens in 3 Abteilungen eingeteilt und es hat jede Abteilung den dritten Teil der Wahlmänner zu wählen, was derartig geschieht, daß jeder Urwähler öffentlich dem Vorsteher der Wahlhandlung die Namen der Männer nennt, die er wählt. Die Wahlmänner aller drei Abteilungen versammeln sich später und wählen nunmehr auf dieselbe Weise den Abgeordneten. Weil jeder Wähler die Männer seines Vertrauens vor allen Anwesenden zu nennen hat, ist die Wahl eine öffentliche, und weil der Abgeordnete nicht sofort ernannt wird, sondern die Wahl von Wahlmännern vorausgeht, ist die Wahl eine mittelbare (indirekte). In anderen Ländern wählen die hierzu berechtigten Bürger sofort den Abgeordneten, den sie haben wollen; demgemäß erfolgt die Wahl ohne Umwege, unmittelbar (direkt). Der wählende Bürger schreibt den Namen des von ihm gewünschten Mannes auf einen Zettel, so daß kein Mensch weiß, wem er seine Stimme giebt und deshalb nennt man die Wahl eine geheime.

Die beiden Kammern, deren Versammlungen je ein Präsident leitet, werden vom Könige zusammenberufen und beraten alsdann die neuen oder die Abänderungen der alten Gesetze. Ein solches Gesetz

hat aber erst Giltigkeit erlangt, wenn beide Kammern dasselbe genehmigen und wenn auch der König seine Zustimmung erteilt.

Die Thätigkeit der Abgeordneten ist eine sehr verantwortungsvolle, hängt von diesen Männern doch das Wohl und Wehe des ganzen Volkes ab. Soll die Wirksamkeit dieser Personen eine erfolgreiche sein, so müssen dieselben offen und ehrlich ihre durch ernste Prüfung entstandenen Ansichten aussprechen dürfen und müssen in jeder Beziehung unabhängig sein. Um dies zu ermöglichen, sind auch die Abgeordneten während ihrer Wirksamkeit als Gesetzgeber unverletzlich und sie dürfen z. B. wegen ihrer Reden nicht zur Verantwortung gezogen werden.

---

§ 12.

Die Regierung.

Selbstverständlich werden die Gesetze beschlossen, um in dem Lande zur Anwendung gebracht zu werden. Die Bewohner müssen sich nach denselben richten; die in ihnen festgestellten Einrichtungen müssen geschaffen und in Thätigkeit gesetzt werden. Das kann natürlich nur geschehen, wenn die Gesetze den Bürgern mitgeteilt und dieselben angehalten werden, sich nach den gefaßten Beschlüssen zu richten. Dieses Recht, die neuen Gesetze zu verkündigen und für die Ausführung aller Gesetze Sorge zu tragen, steht allein dem Könige, dem Fürsten zu. Seiner Weisheit ist überlassen, die Wege zur Durchführung des Willens der großen Gesamtheit zu bestimmen und seiner Macht ist anheimgegeben, die Menschen zur Einhaltung der gegebenen Bestimmungen zu veranlassen und Übertretungen pflichtvergessener oder nachlässiger Bürger zu strafen. Die Erfüllung dieses Rechtes nennt man vorzugsweise die Regierung, die allein dem Könige zusteht.

Das Leben in der Gemeinschaft des Staates mit so vielen Menschen setzt eine große Anzahl von Gesetzen voraus, für deren Durchführung bis in die entlegensten Orte gesorgt werden muß. Es liegt in der Natur der Dinge, daß unser König nicht jede Einzelheit selbst regeln kann; denn das würde die Kraft eines einzigen Menschen weit, weit übersteigen. Der König muß infolgedessen eine große Anzahl von Leuten halten, die in seinem Auftrage jeder an einem bestimmten Orte und in einem festgestellten Umfange treu die Ausführung der Gesetze

leiten oder besorgen. Diese Leute sind die Beamten. In vielen Fällen werden auch die Bürger des Staates selbst mit zur Durchführung der Gesetze herbeigezogen (Selbstverwaltung).

Um die gewaltig umfangreiche Arbeit, die durch die notwendige Ausführung der Gesetze entsteht, beständig in Ordnung halten und die Thätigkeit jedes einzelnen Beamten fest bestimmen zu können, hat man das ganze große Gebiet, auf welches sich die Gesetzgebung des Staates erstreckt, in musterhafter Weise eingeteilt. Ihr wißt ja selbst, daß eine gute Regelung der Arbeit für das Gelingen derselben unbedingt erforderlich ist. Wenn wir z. B. Religion, Rechnen, Geschichte, Zeichnen und Singen bunt durcheinander würfeln wollten, so würdet ihr nie etwas ordentliches lernen. Deshalb nehmen wir jeden Gegenstand in fest bestimmten Stunden, in denen wir nichts anderes treiben, als das in Rede stehende Fach. Wenn zu Hause der Vater bald diese oder jene Arbeit der Mutter, umgekehrt die Mutter Arbeiten des Vaters besorgte und ihr auch noch dazu, ohne zu fragen, nach eigenem Gutdünken dies oder jenes herstellen würdet, so müßte in kurzer Zeit alles drüber und drunter gehen; dies zu vermeiden, hat jedes seine genau bestimmten Pflichten zu erfüllen und dadurch wird die musterhafte Ordnung erhalten, die euer Hauswesen ziert.

Im Staate hat man die gesamte Thätigkeit, welche durch die Ausführung der Gesetze notwendig wird, in eine Anzahl von Gruppen geteilt. An die Spitze jeder dieser Gruppen hat der König als obersten Beamten einen Minister gestellt, der mit Hilfe vieler ihm untergeordneter Personen die Geschäfte der Gruppe im ganzen Lande leitet. Die Thätigkeit aller dieser Leute ist in herrlicher Weise geregelt. Jeder derselben weiß ganz genau, welche Arbeit er zu verrichten hat und es geht an allen Ecken und Enden ohne Störung glatt wie am Schnürchen. Die Thätigkeit dieser Beamten erfolgt im Namen des Königs und zu unserem Vorteile; denn es handelt sich stets nur um die Ausführung der Gesetze, die gegeben sind, unser Leben in der menschlichen Gemeinschaft zu schützen und zu fördern. Das Amt dieser Personen ist darum verantwortungsreich und wir müssen uns alle Mühe geben, durch gewissenhafte Erfüllung unsrer durch das Gesetz bestimmten Pflichten sie zu unterstützen und den Zweck ihrer Arbeit erreichen zu helfen. Es giebt ja nichts höheres und heiligeres unter den menschlichen Einrichtungen,

als die Person des Königs und das Gesetz, welche beide den Gesamtwillen des Volkes darstellen. Wie der König und das Gesetz von uns allen heilig gehalten werden, müssen wir auch diejenigen Personen achten und ehren, die im Namen und im Auftrage unseres Königs des Gesetzes Hüter sind!

---

§ 13.

Der Staat als Beschützer des Volkes.

In unsrer Gemeinde hat sich vor wenig Wochen ein recht beklagenswertes Ereignis zugetragen. Ein Mensch war bei seinem Nachbar mitten in der Nacht eingestiegen und hatte demselben Geld, Kleider und Wäsche gestohlen. Der Mann, den die ganze Gemeinde wegen seiner That verachtet, hatte seinen eigenen Vortheil gesucht und da es ihm leichter erschien, dem Nachbar dessen Eigentum zu nehmen, als durch fleißige Arbeit und Sparsamkeit sich die gewünschten Dinge zu erwerben, hatte er sich auf Kosten seines Mitmenschen bereichert. Jener Mensch gehört zu der traurigen Sorte von Leuten, die ihren eigenen Vorteil unter allen Umständen im größtmöglichen Umfange zu fördern suchen und die bei solchem Streben nicht darnach fragen, ob sie das Recht ihrer Nebenmenschen verletzen. Solchen Leuten gegenüber schützt der Staat seine Bewohner, indem er durch seine Gesetze zunächst feststellt, welche Rechte jeder Bürger besitzt, und indem er die Gerichte einsetzt, welche in jedem einzelnen Falle entscheiden, ob der Angeklagte gegen das Gesetz gesündigt hat, und die auch den Frevler zu bestrafen haben. Natürlich darf sich der Angeklagte auch verteidigen und es steht ihm deshalb ein Rechtsanwalt, der das Gesetz genau kennt, zur Seite. Leute, die von dem fraglichen Vorgange Kenntnis haben, werden als Zeugen vernommen; die Richter geben sich alle Mühe, um die reine Wahrheit zu erkennen und dem Rechte Geltung zu verschaffen. Die Angelegenheiten, welche sich auf die Rechtsprechung und Bestrafung der Verbrecher beziehen, nennt man mit einem fremden Worte Justiz und an der Spitze aller hierbei beschäftigten Personen steht der Justizminister.

Durch die Thätigkeit dieser Leute wird erreicht, daß ein Jeder im Lande ruhig und in Frieden seiner Beschäftigung nachgehen und sich der Früchte seines Fleißes freuen kann, wird

durch dieselbe doch in erster Linie unser Eigentum geschützt. Die Stätte, an der wir im Schweiße unsres Angesichtes unser Eigentum erwerben, an der wir dasselbe verwahren und mit den Gliedern unsrer Familie glücklich die Früchte unsres Fleißes genießen, ist unser Haus. Soll die Familie gedeihen, so muß also im Hause, diesem Orte der Arbeit und des stillen Friedens, volle Sicherheit herrschen und darum ist Jedem verboten, ohne unsere Zustimmung in die uns gehörigen Räume einzudringen. Wer aber der ihm gewordenen Aufforderung, die Wohnung zu verlassen, nicht nachkommt, wird streng bestraft; denn er macht sich des Hausfriedensbruches schuldig. Durch diese Bestimmungen sucht man überhaupt jede grobe Verletzung des Eigentumes anderer Personen zu verhüten. Trotzdem giebt es aber immer noch Leute, die dem Nächsten Schaden bereiten. Neidische Menschen, die dem andern sein Glück nicht gönnen, zerstören oder verletzen das Gut ihres Nächsten; leichtsinnige Burschen beschädigen oder beschmutzen die Bänke in den öffentlichen Spaziergängen, beschmieren die Häuser, legen wohl gar Steine auf die Schienen der Eisenbahnen und ziehen sich durch solche Verletzung von Dingen, welche allen Menschen Vorteil bieten, ernste Strafe zu. Durch den fahrlässigen Umgang mit Streichhölzchen und Licht ist schon manches Feuer entstanden und viel Eigentum zerstört worden. Wenn auch derjenige, der mit offenem Lichte in die gefüllte Scheuer geht, zunächst nur s e i n Eigentum in Gefahr bringt, so ist doch bekannt, daß eine brennende Scheune gar oft die Vernichtung auch der benachbarten Gebäude zur Folge hat und darum wird mit Recht der fahrlässige Brandstifter bestraft. Mit dem Feuer darf man eben nicht spielen und wer mit Licht unvorsichtig umgeht, ist ein leichtsinniger Mensch, der Strafe verdient. Viel schlechter ist natürlich derjenige, welcher ein Gebäude aus bösem Willen anzündet; denn dessen Gesinnung ist eine sehr schlechte und die Strenge des Gesetzes wirft einen derartigen verachtungswerten Mann auf lange Zeit in das Zuchthaus, wo er bei harter Arbeit über seine Frevelthat nachdenken kann.

Unser Leben mit den Mitmenschen kann eben nur gedeihen, wenn wir alle Rechte unsres Nächsten achten und gewissenhaft, ehrlich und treu handeln. Wer freilich in die Milch, die er verkauft, Wasser gießt und sie als gute Milch sich bezahlen läßt; wer unter den guten Pflanzensamen, welchen er den Gärtnern anbietet, alte verdorbene Körner mengt, die nimmer keimen können,

ohne dies zu sagen, der betrügt seinen Nebenmenschen und muß bestraft werden. Seine Handlungsweise ist ja ebenso schlecht, wie diejenige des Diebes, der hingeht und des Nächsten Gut stiehlt, oder wie diejenige des Räubers, der dem andern mit Gewalt sein Gut wegnimmt. Daß Dieb und Räuber für lange Zeit hinter den Eisenstäben des Gefängnisses oder Zuchthauses unschädlich gemacht werden, halten wir ebenso für richtig, als daß die Hehler, welche gestohlenes Gut dem Diebe für billiges Geld abkaufen, eine recht harte Strafe trifft.

Die äußeren Güter sind dem Menschen ein wichtiges Eigentum, weil er ihrer zur Arbeit und zum Leben bedarf, und deshalb schützt sie ihm der Staat. Die Voraussetzung aller menschlichen Arbeit ist aber ein gesunder Körper; deshalb schützt das Gesetz unsere Gesundheit, indem es jedem, der einen andern mißhandelt, schwere Strafen auferlegt. Natürlich ist die Strafe eine schwerere, wenn die Körperverletzung mit Absicht erfolgte und wenn der Übelthäter eine Waffe, z. B. ein Messer, gebrauchte, oder wenn die böse That gar den Verlust eines Gliedes, wie z. B. eines Auges, zur Folge hatte. Dann muß der böse Mensch seine Handlung mit Fug und Recht im Gefängnisse oder Zuchthause büßen. Solche verhängnisvolle Thaten vollziehen sich gewöhnlich nur in der Aufregung des Augenblickes und der jähzornige, streitsüchtige Mensch, der in seiner Leidenschaft seinem Mitmenschen schweres Leid zufügte, bereut bitter, daß er sich vergessen hat. Darum muß sich ein jeder Mensch vor dem Zorne und dem Hasse hüten, die nie gutes an den Tag zu fördern vermögen. Gar mancher ist in der Erregung schon zum Totschläger geworden, hat also die schwerste Schuld auf sich geladen, hat eine ganze Familie in das Unglück gestürzt und ein Verbrechen begangen, dessen Folgen er niemals wieder gut machen kann, vermag er doch nicht, dem Getöteten das Leben zurück zu geben. Viel schlimmere Verbrecher und viel schlechtere Menschen sind natürlich die Mörder, welche ihrem Mitmenschen mit Absicht das Leben nehmen; sie trifft die ganze Härte des Gesetzes, indem sie mit dem Tode bestraft werden.

Das köstlichste Gut aber, welches der Mensch besitzt, ist seine Ehre. Denn diese kann als der Ausdruck seiner ganzen Lebensführung gelten, ist es doch also, daß ein Mensch, je besser er lebt, jemehr er für seine Mitmenschen wirkt und schafft, auch um so höher von diesen geachtet wird. Wer jemand in der

Achtung seiner Nächsten herabsetzt durch Verbreitung falscher und zwar unehrenhafter Behauptungen, der sucht ihm also einen Teil seines inneren Wesens zu nehmen und darum muß ein solcher Verleumder seine Beleidigung durch den Spruch des Richters büßen. Es ist auch vollständig gleich, wer der Übelthäter ist; denn das Gesetz und der Richter kennen keinen Unterschied zwischen den Personen. Wie vor Gott, so sind auch vor dem Gesetze alle Menschen gleich.

Wie sich die einzelnen Menschen durch gegenseitige Hülfe wesentlich zu fördern und durch Untreue zu schaden vermögen, so können sich auch ganze Völker in Ruhe und Frieden vertragen oder in bitterer Feindschaft verzehren. Da dieses Verhältnis der Staaten zu einander von größter Wichtigkeit für das Gedeihen des Volkes ist, wurde ein besonderes Ministerium, das des Auswärtigen, damit beauftragt, die Beziehungen zu den andern Ländern zu pflegen. Wir verlangen, daß man uns in Ruhe läßt und uns ohne Einrede gestattet, innerhalb unsres Landes zu thun, was wir wollen, und wir gestehen dasselbe Recht allen übrigen Nationen zu. Es kann aber heutigen Tages kein Volk ohne die Hilfe anderer Länder leben; denn es bedarf der Erzeugnisse dieser Länder. Wir bedürfen des Reis, der Citronen, der Feigen aus Italien, des Wein und Getreide aus Österreich, der Felle aus Rußland ꝛc. und diese Länder wieder wollen die Güter haben, welche unsere Leinweber, Maschinenbauer ꝛc. hergestellt haben. Da ziehen deutsche Kaufleute durch die Länder der Erde, kaufen deren Erzeugnisse, bringen dieselben zu uns und schaffen die Dinge, welche wir fertig gebracht haben, zu jenen Völkern. Diese Kaufleute bedürfen nun in den fremden Ländern, deren Gesetze sie häufig nicht genau kennen, des Rates und Schutzes, der ihnen durch die hohen Beamten, welche wir in jene Länder senden, die Konsuln und Gesandten, zu teil wird. Es liegt auf der Hand, daß zwischen den verschiedenen Staaten häufig Fragen auftauchen, die der Regelung bedürfen; wenn z. B. ein Verbrecher nach Frankreich entflohen ist, so kann derselbe nur die verdiente Strafe erhalten, wenn er uns von den Franzosen ausgeliefert wird. Diese Fragen werden alle durch das auswärtige Amt mit Hilfe der in den fremden Ländern wohnenden Gesandten geregelt und häufig geschieht dies durch Verträge, welche die Staaten mit einander abschließen.

Freilich kommt es zuweilen auch vor, daß zwischen den

Staaten ernster Streit entsteht, den dieselben auf friedlichem Wege nicht beilegen wollen oder können. In solchen Fällen läßt man die Gewalt der Waffen entscheiden, und damit in derartigen Zeiten das Volk nicht wehrlos ist, halten wir auf dem Lande ein Heer und auf dem Meere eine Flotte. Diese beiden bilden die Kriegsmacht unseres Vaterlandes, die dazu bestimmt ist, unser Volk vor dem Einbruche fremder Völker zu beschützen. Es handelt sich dabei um das Wohl der ganzen Nation und darum ist auch ein jeder gesunde und kräftige Mann verpflichtet, vom 20. Jahre an im Heere oder in der Marine dem Vaterlande, wenn nötig selbst mit Aufopferung seines Lebens zu dienen. Auf Erden hat ja der Mensch kein höheres Gut, als das Vaterland und darum ist es auch unsere Pflicht, in den Zeiten der Not alles, was wir haben, für unser Volk und sein Land einzusetzen. Je kräftiger und mächtiger dies geschieht, desto gewisser ist unserem Volke der Sieg! Auch ihr, ihr Knaben, werdet einst des Königs Rock tragen und der Ehre teilhaftig werden, zu den Verteidigern des Vaterlandes zu gehören. Sollte alsdann die Stunde kommen, in welcher Deutschland seiner Söhne zum ernsten Kampfe bedarf, so werdet auch ihr eure Pflicht thun und zu siegen helfen für den heiligen Boden, auf dem einst unsere Väter gerungen, für das große Volk, dessen dankbare Kinder wir sind, für unsern Fürsten, unsern Kaiser, der sein Volk zum Glücke führen und dessen Größe erhalten will!

---

§ 14.

Der Staat als Förderer der Wohlfahrt.

Ihr seht eure Eltern und eure Nachbarn jeden Tag tüchtig arbeiten, den einen hier, den andern dort. In ganz derselben Weise sind alle erwachsenen Menschen bemüht, sich die Mittel zu verdienen, deren sie zur Erhaltung des Lebens für sich und die ihrigen bedürfen. Es liegt auf der Hand, daß der gebildete Mensch mehr verdienen wird, als der unwissende, und es ist bekannt, daß heutigen Tages fast zu jeder Arbeit eine größere oder geringere Kenntnis gehört. Wenn ein Volk durch eine vermehrte Bildung seiner Glieder bei seiner Arbeit mehr und besseres zu leisten vermag, so befindet es sich wohler als ein minder gebildetes Volk, und das wird auch dem Staate

zum Vortheile gereichen; denn dessen Reichtum und Kraft wächst mit dem Vermögen und der Stärke seiner Bewohner. Darum ist auch der Staat bemüht, die Ausbildung des Volkes in allen Kentnissen und Fertigkeiten, welche für das Leben notwendig sind, sicher zu stellen. Er ordnet deshalb an, daß alle Kinder mindestens acht Jahre hindurch die Volksschule besuchen müssen. In Fortbildungsschulen wird die Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts fortgesetzt und zwar geschieht dies in diesen Anstalten mit ganz besonderer Rücksicht auf den Beruf, welchen die jungen Leute erlernen. Die Kenntnisse, welche die Volksschule dem Menschen giebt, reichen aber für viele verantwortungsvolle Berufsarten nicht aus. Deshalb hat der Staat für künftige Lehrer die Seminare, für Kaufleute die Handelsschulen, für Bergleute die Bergschulen, für schwerere Gewerbe die Gewerbeschulen, für andere, welche auch eine umfangreichere Bildung sich erwerben müssen, die Gymnasien oder Lateinschulen in das Leben gerufen. Wer sich der Menschheit einst als Geistlicher oder Arzt, Richter oder Rechtsgelehrter, Sprach- oder Naturforscher nützlich machen will, hat auch noch einige Jahre die Hochschule oder Universität zu besuchen. Andere Hochschulen sorgen für die gründliche wissenschaftliche Ausbildung der Förster, Bergleute, Tierärzte, Landwirte, Ingenieure 2c. und so wird in jeder Beziehung vom Staate dafür Sorge getragen, daß das heranwachsende Geschlecht einst imstande ist, seine Aufgaben in der besten Weise zu lösen.

Freilich ist es auch bekannt, daß alle Weisheit und die größte Kunstfertigkeit nicht ausreicht, den Menschen zu einem sittlich reinen Leben zu bestimmen und ihn mit der Seelenruhe zu erfüllen, die ihm die Kraft giebt, in guten Tagen nicht übermütig zu werden und in unglücklichen Zeiten nicht zu verzagen. Wohl aber findet der Mensch im Glauben an Gott den wahren Frieden und sein Herz wird durch den beständigen Umgang mit dem Herrn aller Herren begeistert für alles Gute, Wahre und Schöne. Um die Segnungen der Religion allen Menschen zuzuführen, haben sich die Bekenner eines und desselben Glaubens zu Gemeinden verbunden, an deren Spitze der Geistliche steht, und sämtliche Gemeinden zusammengenommen bilden eine Kirche. So giebt es eine evangelische, katholische 2c. Kirche. Diese regeln zwar in der Hauptsache ihre eigenen Angelegenheiten selbst, der Staat führt aber die Aufsicht, daß dies in gerechter Weise er-

folgt, wie er auch die Ausbildung der Geistlichen beaufsichtigt, deren Anstellung regelt 2c.

Alle die Angelegenheiten, welche sich auf die Schule und die Kirche beziehen, werden von einem Minister geleitet, den man gewöhnlich kurz den Kultusminister nennt. Seine Wirksamkeit hat also zum Zwecke, den Menschen für die Arbeit im Leben vorzubereiten und für den Kampf um das Dasein mit den nötigen Stützen zu versehen. Die Arbeit, die das tägliche Brot giebt, muß natürlich der Mensch selbst besorgen, aber der Staat fördert ihn in jeder Beziehung bei seinem ehrlichen Schaffen. So sorgt der Minister für Handel und Gewerbe, daß auf diesen Gebieten Bestimmungen vorhanden sind, die jedem ermöglichen, seine Kraft in geeigneter Weise zu verwerten, ohne durch andere gehindert zu sein, daß die Schiffahrt und die Häfen in bester Ordnung verbleiben, daß gutes, richtiges Geld vorhanden ist 2c. Der Minister für öffentliche Arbeiten hält die Bergwerke in Ordnung, so daß wir in ausreichender Menge mit den Schätzen der Erde versehen werden. Er sorgt dafür, daß alle Bauten im Staate in einer der Gesammtheit, dem Leben und dem Berufe der Menschen nützlichen Weise aufgeführt werden, wie er auch das wichtigste Verkehrsmittel unserer Zeit, die Eisenbahnen, beaufsichtigt und derartig leitet, daß sie uns die größten Vorteile bringen. Der Landwirtschaftsminister endlich bemüht sich unausgesetzt, die Bestrebungen für die Verbesserung der verschiedenartigen Bebauung des Grund und Bodens zu fördern. So sehen wir denn, wie alle Zweige der menschlichen Arbeit in dem Staate eine wohlwollende Unterstützung finden. Wir können wohl sagen, daß es kein Gebiet menschlicher Thätigkeit giebt, für dessen Gedeihen die Regierung nicht durch zeitgemäße Einrichtungen in musterhafter Weise Sorge trägt, und wir haben deshalb alle bei unserm Ringen um das tägliche Brot in der Regierung eine kräftige Stütze. Es sind gar viele Menschen, die dem Staate ob seiner Fürsorge zu Danke verpflichtet sind und wenn wir einmal durch die Straßen eines großen Ortes, vielleicht zum Schlusse der Arbeitszeit gehen, da sehen wir die tausende, die alle rüstig schaffen und die Segnungen der Allgemeinheit genießen. Wo nun aber so viele Menschen bei einander wohnen, da ist es wohl nötig, daß das Leben in der Gemeinschaft durch feste Gesetze geregelt wird. Darum haben sich die Menschen zu Gemeinden zusammen-

geschlossen, Dörfern und Städten, und sie wählen sich selbst die Personen, welche diese Orte zu leiten haben. Da giebt es in den Dörfern Gemeinderäte und Schöffen, in den Städten Stadtverordnete und Stadträte, welche die Angelegenheiten des Ortes beraten. Deren Beschlüsse werden alsdann vom Gemeindevorstande oder Bürgermeister zur Ausführung gebracht. Eine große Anzahl von Gemeinden bildet einen Kreis, an dessen Spitze der Landrat (Amtshauptmann) steht, der mit Hilfe der ihm zur Seite stehenden Männer, welche die Bewohner gewählt haben, für die Sicherheit und Ordnung, für gute Straßen 2c. Sorge trägt. Viele Kreise bilden eine Provinz, in welcher der Oberpräsident (Kreishauptmann) seines Amtes waltet, und endlich werden alle Provinzen zusammengenommen als Staat bezeichnet, in welchem der Minister des Innern die Aufsicht über alle Angelegenheiten und alle Beamten der einzelnen Glieder des Ganzen führt.

Wenn wir nun hören, daß viele tausende von Beamten erforderlich sind, um alle diese für unser Wohl getroffenen Maßregeln durchzuführen und daß diese Personen für ihre Mühe und Arbeit bezahlt werden müssen; wenn wir wissen, daß hier eine Eisenbahn, dort ein Gerichtsgebäude, hier ein Kanal, dort eine Kaserne gebaut wird, so begreifen wir, daß der Staat auch Geld haben muß. Von alten Zeiten her besitzt das Land Güter und Wälder, Bergwerke und Salinen. In neuerer Zeit sind Eisenbahnen und Kanäle hinzu gekommen, die alle einen Gewinn abwerfen. Diese Erträgnisse reichen aber lange nicht aus, und deshalb müssen die Bewohner zu den Ausgaben des Staates etwas beitragen. Das können sie auch ganz gern thun; denn die Sicherheit, deren sie sich erfreuen, und die Förderungen, die sie in ihrer Arbeit erfahren, verdanken sie ganz allein den Einrichtungen des Staates. Die Summe, welche die Bürger an den Staat zu zahlen haben, nennt man Steuern. Diese werden auf eine zweifache Art erhoben. Ich kann z. B. von A nach B auf dem kürzesten Wege, in gerader Linie auf der Landstraße, also unmittelbar gehen, und so erhebt man einzelne Steuern auch auf dem nächsten Wege, sofort von dem Manne, der dieselben zu zahlen hat. Dies geschieht z. B. mit der Steuer, die jeder von dem Einkommen zu entrichten hat, das er jährlich verdient (direkte Steuer). In einem anderen Falle geht man von A aus nach C und dann erst nach B; man macht also einen Umweg. So erhebt man gewisse Steuern auch auf einem

Umwege. Der Staat verlangt z. B. eine Steuer für jedes Glas Bier, welches wir trinken. Es wäre aber sehr umständlich, wenn wir nach jedem Glas Bier, das wir getrunken, zum Steuereinnehmer gehen und den kleinen Betrag bezahlen sollten. Deshalb hält sich der Staat an den Bierbrauer und dieser muß die Steuer für alles Bier, welches er herstellt, entrichten. Der Brauer verlegt aber nur diese Summe und wenn er ein Faß an den Gastwirt verkauft, so muß dieser ihm die Steuer zurückzahlen. Der Gastwirt endlich erhöht den Preis jedes Glases Bieres um den Betrag der Steuer und so kommt nun endlich derjenige Mann an das Bezahlen der Biersteuer, von welchem man dieselbe haben wollte, nämlich der Biertrinker. Weil eine solche Steuer auf Umwegen, mittelbar erhoben wird, nennt man sie mit einem fremden Worte indirekte Steuer. Andere Einnahmen hat der Staat durch die Zölle, welche an den Grenzen des Landes von Waren erhoben werden, die aus dem Auslande eingeführt werden. Hierdurch erhält der Staat nicht allein Geld, sondern er schützt auch das einheimische Gewerbe. Denn wenn z. B. eine im Auslande hergestellte Maschine durch verschiedene Umstände 100 M. kostet, eine gleiche aber im Inlande nur für 110 M. hergestellt werden kann, so würden alle Leute derartige ausländische Maschinen kaufen und unsere eigenen Gewerbetreibenden könnten ihre Werkstätten zuschließen und feiern. Dies zu verhüten, legt man an der Grenze einen Zoll, vielleicht von 10 oder 12 M., auf jede solche Maschine und nunmehr können unsere deutschen Arbeiter wieder die Hände rühren. Die ganzen Einnahmen und Ausgaben des Staates verwaltet der Finanzminister.

---

§ 15.

Staat und Reich.

Es sind gewaltig große Aufgaben, die der Staat übernommen hat, und wenn wir bedenken, daß die segensvolle Thätigkeit des Staates in der Hauptsache geleitet wird durch das Oberhaupt desselben, den König, so müssen wir mit inniger Verehrung und Dankbarkeit zu diesem emporblicken. Wir wissen ja, daß seine mächtige Fürsorge und sein freundliches Wohlwollen sämtlichen Bewohnern des Landes gilt, den Reichen

wie den Armen, den Alten und den Jungen, und daß er allen ein gerechter und gütiger Herrscher ist, der die Fülle seiner Macht nur anwendet, um das Volk zu schirmen, es für den Kampf um das Leben in bestmöglicher Weise auszurüsten und dasselbe bei seiner Arbeit in kräftiger Weise zu fördern. Wir können hinschauen, wohin wir nur wollen, überall finden wir, daß der Staat den Menschen hilfreich zur Seite steht, und wir selbst können zu jeder Stunde uns der Fürsorge unseres Königs erfreuen. Da muß ein jeglicher, wie es guten Menschen geziemet, dankbar sein. Dem Danke müssen wir aber auch Ausdruck geben, und dies geschieht am besten, wenn wir die Gesetze, welche im Staate gelten, gewissenhaft halten, wenn wir ruhig und still als anständige Menschen leben und unsere Mitbürger in Ehren halten. Unser Nächster ist ja auch ein Kind des Landes, dem wir so viel verdanken, und darum müssen wir helfen, sein Leben und seine Gesundheit, seine Ehre und sein Vermögen zu schützen. Wir wollen in schlimmen Tagen ihn trösten und in guten Stunden uns mit ihm seines Glückes freuen, ist er doch unser Bruder, dem wir in großen und kleinen Dingen dienstbereit zur Seite stehen müssen. Da wollen wir vor allen Dingen friedlich und verträglich sein, nie die Einigkeit durch Zank und Streit stören. Wir wollen uns hüten vor selbstgefälligem Dünkel, der die Verdienste des Anderen nicht anerkennt, sondern bescheiden wollen wir unserer kleinen Person gedenken und den Nächsten ehren, wie diesem es gebührt. Deshalb wollen wir immer auf uns selbst achten und uns bemühen, dem Nächsten nicht durch Stolz oder Härte wehe zu thun. Damit wir ihm auch nicht wider unseren Willen Schaden bereiten, wollen wir hübsch bedachtsam sein, jedes Wort und jede That genau überlegen und nicht toll den Eingebungen des Augenblickes, jeder Regung unsers Eigensinnes folgen und nachgehen. Die Menschen müssen mit uns und unsern Schwächen gar oft Geduld haben; darum sollen auch wir Nachsicht üben und versöhnlichen Herzens in demjenigen, der uns wehe gethan, den Bruder achten. Wenn wir alle in dieser Weise denken und handeln, dann sind wir auch gute Bürger unseres Staates, die ihre Pflichten treu erfüllen und die dazu beitragen, daß es dem Könige gelingt, seine Aufgaben ohne allzu große Schwierigkeiten zum Wohle der Menschheit zu lösen. Es ist ein schweres Amt, das unser König zu erfüllen hat und die Verantwortung, die

auf seinen Schultern ruht, ist eine große. Darum muß ein jeder nach besten Kräften und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür sorgen, daß des Königs Wirken gelingt und des Staates Zweck erreicht wird. Es giebt ja auch kein schöneres Lob, das dir gezollt werden kann, als daß die Menschen von dir sagen, du seiest ein guter Bürger deines Vaterlandes. Deshalb sei ein jeglicher immerdar seiner Pflicht eingedenk!

Die große Fülle der Aufgaben, die alle Verhältnisse des menschlichen Lebens berühren, hat jeder Staat, jeder Fürst zu lösen und in derselben Weise werden in Preußen und Sachsen, in Baden und Hessen, in Anhalt und Braunschweig, wie in Reuß und Schwarzburg die Kräfte der Gesamtheit für das Wohl der Bürger eingesetzt. In Deutschland tritt aber insofern eine Änderung ein, als die einzelnen Staaten nicht von allen ihren Rechten Gebrauch machen; dieselben haben vielmehr auf einen großen Teil ihrer Rechte verzichtet. So hat jeder Fürst und jedes Land das Recht und die Pflicht, sich ein eigenes Heer und eine Marine, Post und Telegraph zu halten, an den Grenzen Zölle zu erheben, eigene Maße, Münzen und Gewichte zu bestimmen, Gesandte und Konsuln im Auslande zu halten. Auf diese und eine Reihe anderer Rechte haben aber die deutschen Fürsten und die freien Städte verzichtet. Alle deutschen Staaten schlossen einen Bund, an den sie diese Rechte abtraten und in dem sie gemeinschaftlich diese Rechte zur Durchführung bringen. Dieser Bund ist das große Deutsche Reich, und es giebt nunmehr kein preußisches oder bayerisches Heer, keine sächsische oder hessische Post, keinen braunschweigischen oder reußischen Telegraph, keine oldenburgische oder mecklenburgische Marine, sondern alle diese und die anderen, hierher gehörigen Einrichtungen sind Angelegenheiten des Deutschen Reiches. Die Gesetzgebung für diese Sachen wird von den verbündeten Staaten, deren Vertreter den Bundesrat bilden, und dem Volke, dessen Abgeordnete im Reichstage zusammenkommen, in derselben Weise geregelt, wie dies in den einzelnen Staaten geschieht. Die Ausführung der Gesetze aber liegt allein in den Händen des Kaisers, der gleichzeitig König von Preußen ist.

Jahrhunderte hindurch war Deutschland ohnmächtig und ein Spott der übrigen Völker. Jetzt ist es stark und mächtig, weil alle Stämme und alle Fürsten einig sind und unter der kräftigen Führung unseres Kaisers nach dem gleichen Ziele ringen:

die Ehre der Nation hoch zu halten und die Wohlfahrt des Volkes zu fördern. Möge Gottes Segen auch ferner ruhen auf solchem Streben unseres Kaisers und der ihm treu verbundenen Fürsten!

---

§ 16.

Staat und Gesellschaft.

Jeder Mensch ist ein Glied des Staates. Als solcher ist er verpflichtet, die Gesetze des Landes zu halten und alle seine Kräfte einzusetzen, um das Wohl des Staates zu fördern. Gern muß jeder Einzelne dem großen Ganzen seine eigenen Wünsche unterordnen. Der gemeinschaftliche Wille der Gesamtheit steht höher und gilt mehr als die Meinung nur eines Menschen. Das gilt nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von Kindern; denn wenn der Staat von uns allen ein Verhalten verlangt, durch welches wir dem Nebenmenschen nicht lästig fallen, so dürfen die Knaben und Mädchen auf Straßen und Plätzen nicht lärmen, dürfen Wände und innere Räume der Häuser nicht beschmutzen, dürfen nichts beschädigen, was ihrer Eltern oder anderer Leute Eigentum ist, dürfen nichts nehmen, was nicht ihnen gehört, und wo die Beamten des Staates etwas gebieten oder versagen, da muß auch jedes Kind gehorchen und dem Befehle folgen. Diejenigen Leute aber, welche den Kindern gegenüber die Erfüllung der Gesetze zu begehren haben, sind die Eltern und Lehrer, denen die Knaben und Mädchen darum vor allen Dingen zu gehorchen haben. Weil ein solcher Gehorsam kein erzwungener, sondern ein freiwilliger sein soll, haben dieselben nicht erst den Befehl zu erwarten, nicht jede Kleinigkeit sich immer und immer wieder gebieten zu lassen, sondern sie müssen thun, was sie den Eltern nur an den Augen abzusehen vermögen, was vor Gott recht und den Menschen genehm ist. So legt der Staat auch den Kindern Pflichten auf und er bestraft diejenigen unter ihnen, die in ihren Handlungen die Gesetze des Staates verletzen. Gar manche Kinder, welche ihren Eltern und Lehrern nicht gehorchen wollten, erhalten in besonderen Anstalten eine strenge Erziehung, während andere Knaben und Mädchen, die das Eigentum der Leute nicht achteten, in der Strafanstalt durch ernste Zucht und regelmäßige Arbeit

zu besseren Menschen erzogen werden sollen. Der Staat sorgt aber auch für die Kinder; er giebt ihnen Unterricht, schützt sie vor Mißhandlungen durch andere Personen und giebt auch dem kleinen Menschenkinde, dem Vater und Mutter gestorben, einen Berater und Erzieher. Darum müssen unsere Knaben und Mädchen dem Staate und dem Könige ebenfalls von Herzen danken für die Fürsorge, die dieselben auch den ärmsten unter ihnen in reichlichem Grade zuteil werden lassen.

Die Menschen gehören aber auch jener großen Gemeinschaft an, welche durch die fleißige und regelmäßige Arbeit ihrer Glieder dafür sorgt, daß wir zur richtigen Stunde alle unsere Bedürfnisse befriedigen können. Wir wissen, daß jene große Arbeitsgemeinde, welche wir die Gesellschaft nennen, fast die ganze Menschheit umfaßt. Denn wir selbst bedürfen zur Erhaltung unseres Lebens der Güter, welche in den verschiedensten Erdteilen erzeugt werden und schon wenn wir früh morgens behaglich unsere Tasse Kaffee trinken, lernen wir einsehen, daß für unser Wohlbefinden die Arbeit des Mannes im fernen Mittelamerika oder auf den Inseln im Südosten Asiens ebenso notwendig ist, als die unseres Nachbars, der uns das Brot liefert. Zu den Leuten, welche in allen Erdteilen der Natur ihre Schätze abgewinnen oder die Stoffe zu wertvollen Gütern verarbeiten, kommen die Personen, welche auf riesigen Schiffen oder auf den Eisenbahnen die erzeugten Dinge nach allen Richtungen hin den Menschen zuführen. Da dürfen wir weder den rastlos thätigen Postbeamten, noch die eifrigen Männer am Telegraphen vergessen die unsere Wünsche an die richtige Quelle befördern. Dankend müssen wir der Leute gedenken, welche die Schiffe erbaut, welche durch Berge und steile Höhen die Eisenbahnen geführt, welche Straßen und Kanäle gebaut und überall die herrlichen Einrichtungen geschaffen, die den Verkehr zwischen den Städten, den Ländern und Völkern in staunenswerter Weise vermitteln. Was die fleißige Menschheit heutigen Tages schafft, ist in vielfacher Beziehung bedeutend besser als dasjenige, was unsere Vorfahren vor hundert oder mehr Jahren fertig zu stellen vermochten, und zwar weil die menschliche Gesellschaft auch geistige Arbeiter in reicher Zahl besitzt. Das sind Männer, die ihr Denken anstrengen, um die Gesetze, welche der allgütige Gott in die Natur gelegt hat, immer besser zu erforschen und immer klarer zu erkennen, so daß die Menschen solche tiefere Erkenntnis bei der

Herstellung der Güter vorteilhaft zu verwenden vermögen. Auch den Kindern gewährt die Gesellschaft durch die Vermittlung der Eltern alle diejenigen Güter, welche sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, zur Wahrung ihrer Gesundheit bedürfen. Wer bedenkt, wie einfach und ärmlich noch zur Zeit der Reformation die deutschen Bürger leben mußten, der versteht, daß die Kinder unserer Tage der heutigen Gesellschaft gar viel verdanken. Dieselbe sorgt aber später auch dafür, daß ein jeglicher, der einen Beruf ergreifen will, in bester Weise für denselben ausgebildet wird. Darum ist es Pflicht jedes Kindes, die Tugenden des Fleißes, der Ordnung und Treue, der Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit, ohne die kein Mensch mit Ehren bestehen kann, zu üben, damit auch sie einst brauchbare Mitglieder der Gesellschaft werden. Die Arbeit ist das große, gewaltige Losungswort, durch welches die Gesellschaft ihre Glieder erhält, durch welches die Menschheit besser wird und vorwärts kommt, durch welches unser Geschlecht seine hohe Aufgabe, Gott immer ähnlicher zu werden, nach und nach erfüllt. Ohne Arbeit würde die Erde eine Wüste bleiben. Durch die Arbeit wurden Sümpfe in fruchtbare Länder, Wüsten in Gärten verwandelt. Ohne die Arbeit würde der Mensch körperlich ein Schwächling, ein Krüppel, werden; er müßte in geistiger Beziehung auf der niedrigsten Stufe stehen bleiben und könnte keine sittliche Kraft gewinnen. Durch die Arbeit wird er gesund und stark; seine Kenntnisse umfassen immer weitere Gebiete; sein Denken wird klarer, sein Urteil schärfer und er versteht immer besser, die Gebote seines Gottes zu erfüllen und den Willen des Höchsten durchzuführen. Arbeit ist die Aufgabe unseres Lebens und wer dieser Aufgabe in bester Weise gerecht wird, der ist ein Meister unter seinesgleichen, gleichviel an welcher Stelle er sein Werk erfüllt, ob in geistiger oder körperlicher Thätigkeit, ob befehlend oder gehorchend. Jede Arbeit ist für das Gedeihen der Gesellschaft nötig, und darum handelt es sich nur darum, daß ein jeglicher in bester Weise treu seine Pflicht erfüllt. Wer einst ein Meister in seiner Arbeit werden will, der mag bedenken, daß die Geschicklichkeit in jeglichem Werke, die gewissenhafte Ausnutzung der Zeit, das Denken und Urteilen lange geübt werden muß und daß man darum schon in der Jugend beginnen muß, im Hause, in der Schule und überall, wo sich die Gelegenheit bietet, in körperlicher und geistiger Arbeit eine größere Geschicklichkeit zu erringen.

Sowohl der Staat, als auch die Gesellschaft hat eine große Aufgabe zum Heile der Menschheit zu lösen, und beide thun dies, indem sie sich gegenseitig ergänzen. Der Staat hat eine Menge von Einrichtungen geschaffen, durch welche die Arbeit gefördert, die Arbeiter ausgebildet und der Ertrag unsrer Thätigkeit, das Eigentum, gesichert wird. Durch die Arbeit gewinnen die Menschen die Mittel, mit denen der Staat seine vielen Bedürfnisse bezahlen kann, so daß die Gesellschaft es ist, die den Staat erhält und ihm die Möglichkeit zu seiner erfolgreichen Thätigkeit giebt. Je tüchtiger die Menschen als Glieder der Gesellschaft sind, je höher ihre Leistungen in der Arbeit stehen, desto reicher und mächtiger wird auch der Staat sein. Je besser der Staat für Sicherheit und Frieden, für Recht und Sitte, für die Ausbildung seiner Bürger Sorge trägt, um so erfolgreicher wird die Arbeit der Gesellschaft gedeihen und um so besser wird das Wohl der Menschen begründet sein.

---

§ 17.

Von der Geschichte der Arbeit.

Alle Menschen haben Bedürfnisse, die sie befriedigen müssen. Schon die ersten Menschen hatten Hunger und Durst, also das Bedürfnis zu essen und zu trinken. Es giebt nur ein einziges Mittel, durch dessen Anwendung wir uns die Güter verschaffen können, welche zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse dienen, nämlich die Arbeit. Darum ist die Arbeit auch so alt, wie die Menschheit selbst. Freilich war die Arbeit der ersten Menschen eine sehr einfache; denn dieselben wohnten in einem warmen, fruchtbaren Lande, das reichlich Früchte trug, die sie nur zu ergreifen nötig hatten. Die Herstellung der Wohnung bestand auch nur in der Zusammenfügung von Zweigen zu einem Dache über dem Haupte. Erst als die Früchte nicht mehr ausreichten für die Ernährung der Bewohner, lernten dieselben rohes Fleisch essen, und um dasselbe zu erhalten, mußten sie den Tieren nachjagen und die Fische fangen. Die Jagd wurde aber mit der Zunahme der Zahl der Menschen immer schwieriger und gar oft vergingen mehrere Tage, ehe selbst der listige Jäger ein Wild erlegt hatte. Das war schlimm; denn in jenen warmen Ländern ließ sich das Fleisch nicht lange aufheben und da mußten

die wenig glücklichen Jäger oft tüchtig hungern. Es war sicher ein denkender Mann, der jetzt auf den Einfall kam, das erjagte Tier nicht zu schlachten, sondern leben zu lassen. Der Schlaukopf steckte Holzstämme in die Erde, einen dicht neben den andern, so daß ein Stall fertig wurde und in diesen wurden die Tiere gebracht. Der Mann fütterte sie regelmäßig; trotzdem erlebte er nicht immer Freude an seinen Schützlingen; denn die eingesperrten Löwen, Tiger, und andere recht unliebenswürdige Burschen führten sich so schlimm auf, daß er sie totschlagen mußte. Dagegen gewöhnten sich Kühe und Schafe, Ziegen und Pferde bald an den Menschen; sie wurden zahm, liefen nicht fort und gaben ihrem Herrn Milch und Fleisch in Hülle und Fülle, so daß derselbe nicht mehr zu hungern brauchte. Die Herden vermehrten sich und der Viehzucht treibende Mann konnte sie nicht mehr alle in dem Stalle halten und ernähren, weil nicht genug des Futters in der Nähe wuchs. Die Tiere waren auch so zahm geworden, daß er jetzt mit denselben von Weide zu Weide zog und, wie die Erzväter der Bibel, ein Nomadenleben führte. Ein Zelt aus Tierfellen war abends rasch aufgebaut und morgens noch schneller eingerissen, und da auf seinen weiten Zügen der Hirt auch schon in kältere Gegenden kam, bildeten die Felle um den Leib geworfen einen trefflichen Schutz gegen Wind und Wetter. Ein großer Wohlthäter der Menschheit hatte einst den Mut gehabt, dem vom Blitze entzündeten, brennenden Baume näher zu treten und er hatte entdeckt, daß das Feuer wärmt und leuchtet. Die unheimliche Finsternis der Nacht zu erhellen und die frierenden Glieder zu erwärmen hatte er frisches Holz an das Feuer gethan und dadurch erhielt er sich dasselbe. Andere Menschen lernten rasch die Wohlthaten des Feuers kennen und so wanderte der Feuerbrand von einer Stätte zur andern. Als erst nach vielen Mühen durch lang fortgesetztes Reiben von Holzstücken die Menschen gelernt hatten, Feuer anzuzünden, da flackerte an jedem Abende lustig an der Lagerstelle des Hirten ein Feuer auf und es dauerte auch nicht mehr lange, bis die Menschen gelernt hatten, das Fleisch der Tiere zu braten.

Die Menschen aßen auch noch von den Früchten der Pflanzen. Die Körner der Getreidearten gaben ihnen eine zwar recht harte, aber nahrhafte Speise. Leider standen die Pflanzen nicht überall in hinreichender Zahl und es mag ein großer Liebhaber der Körnerfrucht gewesen sein, der in der Nähe seiner Weiden

Samen ausstreute und seine Freude muß gar groß gewesen sein, als die Körner aufgingen und neue Pflanzen mit frischer Frucht brachten. Leider wissen wir den Namen dieses erfindungsreichen Menschen nicht, und das ist bedauerlich; denn alle Welt würde seinen Namen als den des ersten Ackerbauers mit hohen Ehren nennen. Der Ackerbau zog nun von Land zu Land. Unsere Vorfahren hatten jetzt nicht mehr nötig, in leichten Zelten zu wohnen. Sie bauten sich vielmehr inmitten ihrer Felder feste Wohnungen, hier aus Erde oder Stein, dort aus Holz, Häuser für Mensch und Vieh. Schöne Paläste waren diese Bauten freilich nicht; denn da gab es weder Fenster noch Öfen, und Vieh und Mensch wohnten einträchtig neben einander. Aber die Leute hatten das Bedürfnis, ihren festen Wohnsitz bequemer und angenehmer zu gestalten und so entstanden allerlei Hausgeräte. Manche der alten Bauern besaßen ein großes Geschick in der Herstellung dieser Dinge, wie in der Anfertigung von Pflügen, Waffen und Kleidern oder im Bau von Häusern. Da dieselben wenig Lust zum Ackerbau hatten und, wenn sie unfrei waren, ihre Herren dies anordneten, legten sich diese Tausendkünstler später vollständig auf die Erzeugung der Geräte, Kleidung, und so entstand das Handwerk. Jeder, der sich in seinem Werke tüchtig übt, erlangt eine große Kunstfertigkeit und so wurden auch die Handwerker tüchtige Meister, die bald zu Ehren und Reichtum gelangten. Namentlich als die Städte entstanden waren wuchs das Ansehen der Handwerker sehr; ihre Kunstfertigkeit war berühmt. Durch das fortgesetzte Nachdenken war ihre Bildung gestiegen und die Zahl der von ihnen hergestellten Güter ward immer größer. In anderen Ländern hatte sich das Handwerk nicht so günstig entwickelt; die Bewohner derselben hatten aber die Erzeugnisse deutscher Meister kennen gelernt und wollten dieselben auch besitzen. Kaufleute kauften darum dieselben und schafften sie in jene Gegenden und erwarben dafür die Erzeugnisse dieser Länder, die sie zu uns brachten und so zogen die Händler über Berge und Flüsse nach allen Gegenden und brachten jedem Volke, was ihm fehlte.

Da wurde die Kraft des Dampfes entdeckt. Kluge Menschen bauten jetzt Maschinen und wo früher der Mann mit seiner Hand mühsam den Bohrer durch das Eisen getrieben, da bringt jetzt die Dampfkraft mit Leichtigkeit ein tiefes Loch in die stärkste Stahlplatte. Eine einzige große Dampfmaschine setzt viel regelmäßiger und viel kräftiger hunderte von Arbeitsgeräten

in Bewegung, die vorher der fleißige Mensch im Schweiße seines Angesichts unvollkommen zur Thätigkeit bringen mußte. Solche Maschinen kosten viel Geld und darum konnte sie nicht jeder Handwerker kaufen. Man baute daher große Fabriken, in denen hunderte fleißiger Arbeiter Beschäftigung finden. Es entstand eine Fabrik nach der andern und in diesen Werkstätten menschlichen Fleißes werden mit den feinsten Maschinen ungeheure Mengen von Gütern, die zur Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse dienen, hergestellt. Das ist der Großbetrieb unserer Zeit, der alle gewöhnlichen Arbeiten dem Menschen abnimmt und der Maschine aufbürdet, der die Güter in großen Massen herstellt und dieselben infolgedessen billiger verkaufen kann, so daß jetzt auch der minder bemittelte Mensch sich anzuschaffen vermag, womit früher nur der Reiche sich erfreuen konnte, und das ist ein großer Segen, den uns der Großbetrieb verschafft hat.

Es ist ein gewaltiges, viel geschäftiges Leben in einer solchen Fabrik. Gehen wir z. B. in eine Maschinenfabrik, so kommen wir zunächst in eine Stube, in welcher Leute beschäftigt sind, die nach allen Himmelsrichtungen Briefe schreiben und zwar an diejenigen Personen, welche Maschinen kaufen wollen und denen gar viele Fragen über Preis und Beschaffenheit zu beantworten sind. In einer anderen Stube sitzen die Leute, welche die herzustellenden Maschinen zeichnen, jeden einzelnen Teil derselben besonders, und die ganz genau berechnen und feststellen, wie jedes auch das kleinste Rädchen anzufertigen ist, damit das ganze Werk den Meister lobt. In den Arbeitssälen endlich finden wir Leute bei den verschiedenartigsten Beschäftigungen, und wenn wir längere Zeit zusehen, werden wir bemerken, daß jeder Arbeiter immer und immer wieder dieselbe Verrichtung zu besorgen hat. Einige fertigen feine Arbeiten, die große Geschicklichkeit erfordern; andere sind bei Arbeiten beschäftigt, die in der Hauptsache nur größere Körperkraft beanspruchen. Wir sehen sogar Frauen an leichten Arbeiten, die einen gewissen Grad von Geschmack erfordern, nirgends aber sehen wir einen Menschen, der eine ganze Maschine selbst erbaut. Jede Maschine besteht aus sehr vielen kleinen Teilen, von denen jeder einzelne von besonderen Leuten hergestellt wird, und zur Fertigstellung jedes Teiles gehören wieder viele Verrichtungen, von denen jede einem Arbeiter überwiesen ist, so daß z. B. der eine immer nur Löcher in das Eisen bohrt, ein anderer wieder nur

Schrauben anfertigt ꝛc. Durch diese Einrichtung, die man Arbeitsteilung nennt, hat ein jeder Gelegenheit, sich in seiner Arbeit, die er Tag für Tag zu verrichten hat, zu üben, die Kunstgriffe kennen zu lernen, so daß er viel schneller und besser zu arbeiten vermag, als ein minder geübter Mann. Zuletzt kommt derjenige an die Reihe, welcher die einzelnen Teile zusammenstellt und dafür sorgt, daß das ganze Werk sicher und zuverlässig in der gewünschten Weise seine Bestimmung erfüllt. Es ist leicht begreiflich, daß der Mann, welcher eine solche Fabrik zu leiten hat, eine große Summe von Wissen und eine ganz genaue Kenntnis der Herstellungsweise besitzen muß; denn nur dann, wenn er auch jede Kleinigkeit des Betriebes richtig anzuordnen vermag, wird die Arbeit gelingen und zum Ziele führen.

---

§ 18.

Vom Arbeiter.

In manchen Orten sehen wir die gewaltigen Schornsteine in großer Zahl. Dicht stehen die Fabriken neben einander und wenn die Glocke den Schluß der Arbeitsstunde verkündet, kommen tausende fleißiger Männer durch die weit geöffneten Thore; denn gar mancher Arbeitgeber beschäftigt hunderte von Leuten. Da kann der Fabrikant kaum jeden seiner Arbeiter kennen und es ist nicht möglich, daß sich zwischen diesen beiden, dem großen Fabrikbesitzer und seinen Leuten, ein vertrautes, freundschaftliches Verhältnis entwickelt. Eine Fabrik zu erbauen, mit den nötigen Maschinen zu versehen, die Stoffe zur Bearbeitung in Mengen anzukaufen und die vielen Arbeitslöhne zu bezahlen, das alles kostet sehr viel Geld und darum kann nur selten ein Arbeiter sich eine Fabrik errichten. Es ist zwar kein Unglück, wenn der Arbeiter die ganze Zeit seines Lebens hindurch Arbeiter bleibt; denn der fleißige und geschickte Mann erhält einen guten Lohn und er wird von allen, die ihn kennen, hoch geschätzt. Aber weil eben Millionen immer Arbeiter bleiben müssen, ist es notwendig, daß die Lage derselben in jeder Weise gesichert ist, daß ihr Leben so behaglich wie möglich gestaltet wird, also, daß dieselben sich ebenfalls ihres Daseins freuen und ruhig in die Zukunft blicken können.

Schon seit langer Zeit hat der mächtige Staat angefangen, dafür zu sorgen, daß die arbeitenden Glieder der menschlichen Gesellschaft soviel als möglich geschützt werden und viele unserer Könige haben in dieser Beziehung treffliche Gesetze gegeben. In neuerer Zeit hatte der große Menschenfreund auf dem Throne, Kaiser Wilhelm I., in trefflicher Weise die Sorge für den deutschen Arbeiter in die Hand genommen und sein Enkelsohn, unser glorreicher jetziger Kaiser, den uns Gott lange erhalten wolle, hat, von warmer Nächstenliebe getrieben, das Werk seines großen Ahnen herrlich weiter geführt. Der deutsche Arbeiter ist darum nicht verlassen, sondern er wird von allen Seiten gestützt und gefördert und die mächtigsten unter den Menschen nehmen sich hülfreich seiner an. Den Kindern will man die Zeit ihrer Ausbildung nicht verkümmern; sie sollen sich, so lange sie die Schule besuchen, körperlich kräftigen und sollen ungestört durch ernste Arbeit mit Hand und Fuß ihre ganze Zeit dem Lernen widmen, damit sie einstmals körperlich und geistig stark genug sind für den Kampf des Lebens. Darum ist keinem Schulkinde die Arbeit in der Fabrik gestattet; wenn aber Kinder früher die Schule verlassen, so dürfen diese zwischen dem 13. und 14. Lebensjahre wöchentlich nur 36 Stunden arbeiten. Auch der Jüngling und die Jungfrau sind körperlich noch nicht vollständig entwickelt; sie wachsen ja noch und eine allzu große Anstrengung könnte ihnen deshalb schädlich sein. Darum dürfen jugendliche Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren wöchentlich nicht mehr als 60 Stunden beschäftigt werden. Nur in Ziegeleien, wo die jungen Menschen zumeist in freier Luft thätig sind, darf diese Zeit auf wöchentlich 69 Stunden erhöht werden. Weil aber der im Wachstume begriffene Mensch vor allen Dingen eines regelmäßigen Schlafes bedarf, ist demselben die Nachtarbeit gänzlich verboten. Die Frau ist bekanntlich schwächer als der Mann, weshalb die Kraft derselben auch nicht in einem solchen Umfange angespannt werden darf, als die des Mannes. Deshalb ist es weise gehandelt, daß auch über 18 Jahre alte Frauen in der Nacht gar nicht und am Tage nur 11 Stunden arbeiten dürfen. Weil dieselben aber an den Abenden vor den Sonn- und Festtagen im Hause mancherlei zu verrichten haben, damit wir daheim es recht behaglich finden, ist die Arbeitszeit der Frauen für diese Tage auf 10 Stunden festgesetzt, die abends spätestens $5^1/_2$ Uhr beendet sein muß. Der erwachsene Mann hat selbst-

verständlich vollkommen freie Hand, seine Arbeitskraft in bestmöglicher Weise zu verwerten und zwar in einem Umfange, die seinen Neigungen entspricht. Da aber bei unausgesetzter Thätigkeit auch die stärkste Kraft zu zeitig abgenutzt werden würde, sorgt der Staat dafür, daß das göttliche Gebot, sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten Tage, da sollst du kein Werk thun, bei uns Menschen in Erfüllung geht. Jeder Mensch bedarf der Ruhe, sich zu erholen, zu neuer Arbeit Kräfte zu sammeln und an geweihter Stätte sein Herz zu Gott zu erheben. Darum ist den meisten Berufen die Sonntagsarbeit verboten und nur solchen Gewerben, wo auch am Sonntage kein Aussetzen möglich ist, wie bei Restaurationen 2c., ist die regelmäßige Beschäftigung gestattet.

Wenn der Arbeiter der Fabrik, der Geselle des Handwerkers, die in der Landwirtschaft beschäftigten Personen genug verdienen, um mit Weib und Kind ohne Sorgen leben zu können, so vermögen sie doch nicht größere Summen zurückzulegen. Darum sind es schlimme Zeiten, wenn der Vater des Hauses auf längere Monate behindert ist zu arbeiten, da er in solchen Perioden naturgemäß auch nichts verdienen kann. Es sind dies oft schwere Wochen der Prüfung, die durch die Angst der betroffenen Familie recht herb werden und die noch härter drücken, wenn sich auch die Not um das tägliche Brot hinzu gesellt. Unser Herz ist darum voll Dankes, daß unser treuer Kaiser die Veranlassung gegeben hat, daß auch in solchen Zeiten der arbeitenden Bevölkerung Hülfe bereitet ist. Ist dem Ernährer durch Krankheit unmöglich gemacht, seinem brotgebenden Tagewerke nachzugehen, so gewährt die K r a n k e n k a s s e ein Krankengeld, welches nach den örtlichen Verhältnissen und dem regelmäßigen Verdienste des Mannes bemessen ist. Es ist dadurch für die nötigsten Bedürfnisse des Lebens gesorgt; die Glieder der Familie können sich ruhig der Pflege ihres Angehörigen hingeben und der Betroffene selbst hat Gelegenheit, sich bis zur vollständigen Genesung zu pflegen. Schlägt aber die schwerste Stunde, wird der Ernährer von Weib und Kind durch den Tod hinweg gerafft, so wird den Hinterlassenen ein Begräbnisgeld gewährt, das den zwanzigfachen Betrag des im Orte üblichen Tagelohnes beträgt. Gar viele geraten in solch furchtbar harten Zeiten in Not, namentlich wenn der bangen Todesstunde eine lange Krankheit vorausging. Es ist darum ein großer Segen,

daß der hart betroffenen Familie wenigstens die drückendsten Sorgen auf diese Weise abgenommen werden.

In unseren Arbeitsstätten sind zwar eine Menge von Einrichtungen getroffen, durch welche jede Gefahr für Leben und Gesundheit der Arbeiter verhütet werden soll. Es lassen sich aber beim besten Willen nicht alle Möglichkeiten voraussetzen, durch die eine Schädigung der Arbeiter eintreten kann und wir hören darum immer und immer wieder von Unfällen, die bei der Arbeit vorgekommen. Da ward einem ein Glied zerschmettert, jenem ein Auge zerstört, dem Dritten gar das Leben genommen. In den ersten Fällen vermag der Unglückliche lange Zeit nichts zu verdienen und die Familie des letzten ist für immer ihres Ernährers beraubt. Da die Krankenkasse nur 13 Wochen ihre Unterstützung gewährt, ist es ein ungeheurer Segen, daß die Verunglückten nach Ablauf dieser Zeit von der Unfallkasse die Kurkosten erhalten. Ist die Arbeitskraft des Betroffenen für die Dauer geschädigt, so erhält derselbe auf die ganze Zeit seines Lebens jährlich eine gewisse Summe, eine Rente, ausgezahlt, deren Höhe festgestellt wird nach dem Umfange, in welchem ihm seine Arbeitskraft genommen worden ist. Ist aber der unglückliche Mann bei dem Unfalle um das Leben gekommen, so erhalten die Hinterbliebenen nicht nur die Begräbniskosten, sondern die Witwe erhält bis zu ihrem Tode und jedes Kind bis zum vollendeten 15. Lebensjahre eine feste Rente. So wird unendlich viel Jammer verhütet und der leidenden Menschheit viele schwere Sorge abgenommen.

Es kann die Arbeitskraft eines Menschen auch im gewöhnlichen Laufe der Dinge, ohne Unglücksfall, soweit abgenutzt werden, daß der Mann nicht mehr imstande ist, sich und die Seinigen zu ernähren. Der Mann oder die Frau war von Natur schwächlich und deshalb erlahmte die Kraft zeitiger, als sonst; oder schwere Krankheit hatte die Stärke des Körpers gebrochen. Der Mann wäre dann mit Weib und Kind auf die Gnade seiner Verwandten und barmherziger Leute, oder das bittere Almosen aus der Armenbüchse angewiesen, wenn nicht eine besondere Invalidenkasse ihm für die weitere Zeit seines Lebens eine feste Rente gewährte. Ja, ihr Kinder, so werden durch den Staat unendlich viele Thränen getrocknet und bange Sorgen für die Zukunft verhütet, also, daß ein jeglicher voll Zuversicht, ruhigen Sinnes und frohen Mutes seinem Werke

nachgehen kann. Und ist es nicht schön, daß der Staat meint, auch die Arbeit müsse ihr Ende finden. Wer sich in der Jugend und im kräftigen Mannesalter ehrlich geplagt, der hat sich ein ruhiges, sorgenfreies Alter verdient. Und weil wir die Ehre der Arbeit kennen, freuen wir uns von Herzen, daß die Invalidenkasse zugleich eine Altersversicherung gewährt und dem Arbeiter von seinem 70. Lebensjahre bis an das Ende seiner Tage eine sichere Rente zahlt, damit er ohne drückende Sorge sein Leben beschließen und die letzten Jahre der verklärenden Erinnerung an alle Freuden und Leiden seines mühevollen Daseins widmen kann.

Es sind mächtige, gewaltige Einrichtungen, die wir betrachtet haben. Die menschliche Gesellschaft, die unsere eigene kleine Arbeitskraft im Dienste der großen Gesamtheit erfolgreich und zweckmäßig verwendet und die uns die Ergebnisse der Thätigkeit aller Völker zugänglich macht. Dann der große, mächtige Staat, der für unsere Bildung sorgt, der uns in allen Lagen des Lebens schirmt und schützt, der uns gerecht, den einen wie den andern, fördert und hilft, daß wir unsere Kräfte frei entfalten und unser Ziel erreichen können. Die vielen Segnungen, die wir von beiden jede Stunde unsers Lebens erfahren, sie mahnen uns, als treue und gewissenhafte Arbeiter einstmals an der Stelle, an welche wir in der Gesellschaft gestellt werden, ehrlich und unverdrossen unsere Pflicht zu thun und ein zu allen Opfern bereiter, guter Bürger des Staates zu sein, der sein Vaterland und sein Volk liebt, seinen König immerdar hoch und in Ehren hält!

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

4/2